40 P. A. recas sogow probetty acceptance passed in the a section posteridad que operatione patient cuesa ma provoblemin Brag. Aweanyolm Rag. Mislund ección Beagungala 556-83:40 elucur Unitaramon Apostal Blood and ecopase Johanneluse monutes partoote, envened granders Course of mornion reprincip 1404 aprel +3180 00 Tem 1. Other group NEW CELLENEO BEDEFAR F-gungalow. are un Terrename Kumaneu Effect Househouse yoursens were the bottom become

# Oleg Veklenko

# **TSCHERNOBYL:**

Skizzen vom Ort des Geschehens

Mein herzlichster Dank gilt der Botschaft der Bundesrepublik Deutschland in der Ukraine, deren Unterstützung die Veröffentlichung dieses Buches in deutscher Sprache möglich machte



# Oleg Veklenko

# **TSCHERNOBYL:** Skizzen vom Ort des Geschehens

Charkiw «Totschka» 2017 **UDK** 76.03/09 BBK 85.16 B 26

# Oleg Veklenko

B 26 Tschernobyl: Skizzen vom Ort des Geschehens : Dokumentation \
O. Veklenko. – Charkiw : «Madrid», 2017. – 140 S. : Illustrationen.
ISBN 978-617-669-212-6

Oleg Veklenko, Liquidator der Folgen der Katastrophe von Tschernobyl, Künstler, Professor an der Charkiwer Staatlichen Akademie für Design und Kunst, erinnert sich an seine eigenen Gefühle während des Einsatzes in Tschernobyl im Mai/Juni 1986. Die nackte Wahrheit des schweren Alltags wird in einer lebendigen Sprache dargestellt, ergänzt durch Zeichnungen und Fotografien des Autors.

UDK 76.03/09 BBK 85.16

© O. Veklenko, Text, 2016

© O. Veklenko, Zeichnungen, Fotos, 1986

© O. Veklenko, Layout, Gestaltung, 2017

ISBN 978-617-669-212-6

#### Liebe Leserinnen und Leser

In der Ukraine sind der 26. April und der 14. Dezember wichtige Gedenktage: der eine erinnert an den Unfall im Kernkraftwerk Tschernobyl, der andere an den Tag der Fertigstellung des ersten Sarkophages, der die Ausbreitung der atomaren Strahlung eindämmen sollte. Zwischen diesen beiden Daten im Jahre 1986 liegen nicht einmal acht Monate. In diesem Zeitraum haben die sog. "Liquidatoren" diese erste Schutzhülle erstellt. Zum Vergleich die im November 2016 fertig gestellte Hülle brauchte eine Bauzeit von 10 Jahren und kostete 1,417 Mrd. €.

Die Leistung und die Opfer dieser "Liquidatoren" wird außerhalb der Ukraine leider immer noch unterschätzt. Ohne angemessene Schutzkleidung und ohne genaue Kenntnis der Unfallursache wurden sie aus vielen Teilen der damaligen Sowjetunion losgeschickt,

um die Unfallstelle "aufzuräumen". Viele von ihnen haben diesen unverantwortlichen Auftrag mit ihrer Gesundheit und ihrem Leben bezahlen müssen.

In diesem Buch schildert einer von ihnen, Oleg Veklenko, welchen ungeheuren Strapazen und Gefahren sie ausgesetzt waren, mit welcher Hingabe sie dennoch ihre Aufgabe erfüllt haben.

Dieses Buch ist im Jahre 2017 zum fünfjährigen Bestehen der Geschichtswerkstatt Tschernobyl in Charkiw veröffentlicht worden. Die Eröffnung der Geschichtswerkstatt 2012 zum 26. Jahrestag des Unfalls ist eine logische Fortentwicklung der Arbeit gewesen, die die Tschernobyl-Opferverbände mit Hilfe deutscher Organisationen geleistet haben. Neben der zunächst rein karitativen Tätigkeit bei der Betreuung der Opfer und ihrer Hinterbliebenen, trat allmählich auch die Aufgabe hervor, die Erinnerung an die Ursachen der Katastrophe, an die Leiden der Betroffenen und an die Leistungen der Liquidatoren wachzuhalten und der Öffentlichkeit zu vermitteln. Dabei hat insbesondere das IBB Dortmund maßgeblich daran mitgewirkt, dass mit dieser Werkstatt eine bleibende Stätte geschaffen wurde, die uns immer wieder an diese Katastrophe erinnert und uns ermahnt, den Opfern und den Liquidatoren

den gebührenden Respekt zu zollen, ihnen die Anerkennung zukommen zu lassen, die sie verdienen.

Die Werkstatt stellt uns aber auch die unangenehme Frage, ob wir uns weiter eine naive Technikgläubigkeit leisten können in Anbetracht der umwälzenden technologischen Sprünge der letzten Jahre. Durch unbeherrschbare Technologien hervorgerufene Katastrophen, wie diejenige in Tschernobyl dürfen wir nicht mehr hinnehmen. Opfer an Leben und an der Gesundheit, wie der von Oleg Veklenko, müssen und können wir vermeiden.

Ich freue mich, dass wir nun im Rahmen des Deutsch-Ukrainischen Sprachenjahres 2017/2018 mit finanzieller Unterstützung der Bundesregierung auch eine deutschsprachige Fassung der bewegenden Geschichte von Oleg Veklenko herausbringen können.

Ich hoffe, dass dieses Buch einer deutschsprachigen Öffentlichkeit vermittelt, welche
Dankbarkeit und welchen Respekt wir den Liquidatoren schulden. Gerade in den Ländern,
die sich durch viele Hilfsmaßnahmen unmittelbar nach der Katastrophe ausgezeichnet
haben, hat sich ein Umdenken eingestellt.
Die Erfahrung der Tschernobyl-Liquidatoren
kann dabei eine große Hilfe sein, sich immer
zu vergewissern, ob neue Technologien für
den Menschen beherrschbar sind.

Ich wünsche dem Buch eine möglichst große Verbreitung und damit auch eine Festigung der engen und freundschaftlichen Beziehungen zwischen vielen deutschen Hilfsorganisationen und den Tschernobyl-Verbänden in der Ukraine und anderen betroffenen Ländern.

Grußwort des Deutschen Generalkonsuls in Donezk (Dienstsitz Dnipro) **Wolfgang Mössinger** 



#### Statt eines Vorwortes

So kam es, dass ich kurz vor dem Jahrestag der Tragödie in Tschernobyl überraschend eingeladen wurde, mich einer Gruppe anzuschließen, die eine Wallfahrtsreise nach Rom zur Audienz mit Papst Franziskus zum 30. Jahrestag der Atomkatastrophe von Tschernobyl vorhatte. Zuerst wollte ich diese Einladung gar nicht ernst nehmen und dachte: "Und wie ist es dann mit meinen Unterrichtsstunden, mit meinen Studenten?" Aber dann wurde mir eine ausdrucksvolle Geste gezeigt - man tippte mit dem Zeigefinger an die Schläfe: "Hast du wohl einen Vogel? Millionen von Menschen träumen davon, einmal im Leben auf dem Petersplatz zu stehen und den Papst auch nur von weitem sehen zu dürfen! Solch eine seltene Gelegenheit und du überlegst noch?" Und ich erwachte aus der Alltagshektik: So viel Glück hat man nur einmal im Leben!

So bin ich mitgefahren, habe den Vatikan besucht, habe die Begrüßung des Papstes und seinen Appell an Millionen von Menschen gehört, in dem er an Tschernobyl erinnerte und dazu aufrief der Ukraine zu helfen. Ich kam in begeisterter Stimmung zurück. Bei der Erinnerung an diese Reise dachte ich oft: "Unter dem Flügel" dieses Menschen sind vier Milliarden Menschen und eine Million Probleme und er erinnerte sich an die Tschernobyl-Betroffenen, dachte an die Ukraine und rief zu Hilfe für uns auf, empfing unsere Delegation, segnete uns und ließ ohne Umstände ein gemeinsames Foto mit ihm machen...

Am 26.April kam ich nach einer schon lange bestehenden Tradition der Liquidatoren aus Charkiw zur Gedenkfeier zum Denkmal im Molodjoschnyj Park, da wo früher ein Friedhof war. Ich stand etwas abseits. Ich finde es etwas befremdlich, dass sich die Menschen auch nach 30 Jahren an den BEGINN der Tragödie erinnern, zum Gedenken an die Gefallenen und als feierliches Treffen von denen, die noch am Leben sind. Aber wann werden wir doch das ENDE der Tragödie, "den Sieg über das friedliche Atom" feiern?

Viele Menschen waren da. Das Wetter war nicht besonders gut. Es nieselte. Die Redner sprachen wie üblich über die Heldentaten, über das Gedenken und Ähnliches. Von den Helfern, die mit mir in Tschernobyl waren, sah ich nur zwei (ich begegnete eher Bekannten aus dem Krankenhaus, in dem Liquidatoren und Betroffene behandelt wurden). Wir standen zusammen, wechselten ein paar nichtssagende Worte. Man musste eigentlich Wodka trinken, aber man hatte keine Lust darauf. Es war traurig, schwermütig...

Ich nahm Abschied und ging nach Hause. An diesem Tag hat keiner mich angerufen, hat sich keiner an mich erinnert...





## Sie haben Europa gerettet!

Jeden Tag fahre ich mit der U-Bahn und manchmal steige in den "Tschernobyler Wagen" ein, wo statt der Werbung Collagen mit Fotos hängen, die vor 30 Jahren in Tschernobyl gemacht wurden. Pathetische Unterschriften nach Art von "Sie haben Europa gerettet!" stehen nach der Konzeption der Projektautoren und Projektträger schräg über der Collage in kalligraphischer Schrift (wo konnte man nur solch unbeholfene Designer finden?) und sollten eigentlich Mitleid und Stolz auf unsere Helden erregen. Mein Herz bleibt aber kalt. Fremd sind diese Gefühle mir und meinen Tschernobyler Blutsbrüdern gegenüber, eher umgekehrt...

Aus unklarem Grund sehen die meisten

Im Zentrum des Fotos hinter den Rohrleitungen ist das zerstörte Gerüst des Blocks 4 des Kernkraftwerks zu sehen. Mai 1986

Menschen, insbesondere die Liquidatoren selbst, in ihren unvergesslichen Erinnerungen lediglich die helle und schöne Seite: SIE HABEN GERETTET! Niemand denkt mehr daran, dass wir zuerst heldenhaft gebaut, dann feierlich in Betrieb genommen haben und dass dann immer noch WIR fast als Geschenk zum Internationalen Kampftag der Arbeiterklasse dieses Europa besudelt haben... (wir haben übrigens davon auch viel abbekommen). Und diesem Europa ist es immer noch Jacke wie Hose: Schuld daran ist nur der, der diese Gräuel verursacht hat, alle Schuld trägt eben dieser Weltretter selbst. "das große und mächtige Sowjetvolk, der Erbauer der glücklichen Zukunft, die Hoffnung der ganzen Menschheit".

Und noch heute bringt es mich auf die Palme, wenn jemand hochmütig (oder aggressiv, je nach Situation) erklärt: "Ich war dort!". Na und? Viele waren dort, die einen einige Monate, die anderen einige Stunden lang, um sich kurz zu melden und danach als Liquidator den Ausweis und alle entsprechenden Sonderrechte zu bekommen... Wichtig ist aber, WAS MAN DORT GEMACHT HAT!



#### Einberufung

Oft werde ich erstaunt gefragt: "Und wie bist du dorthin, nach Tschernobyl geraten? Du bist doch Künstler und damals warst du Dozent an der Hochschule für Kunst und Design..." Das ist ganz einfach: Es war im Jahr 1986, am 29. April. Ich bin spät am Abend gegen neun Uhr nach Hause gekommen. Meine Frau war nicht zu Hause (wie es sich später herausstellte, war sie bei ihrer Freundin zu Besuch). Auf dem Küchentisch lag eine merkwürdige Benachrichtigung aus dem Kriegskommissariat: "Sich umgehend zur Stelle melden... dabei haben..." usw.

Ich musste mich jedoch nicht beim Kriegskommissariat, sondern bei der Schule nebenan melden. So beschloss ich, auf einen Sprung vorbeizuschauen – "das Abendessen kommt danach". Den Löffel und den Becher,

Oleg Veklenko - Alltag in Tschernobyl, Mai 1986

wie es in der Verordnung stand, nahm ich nicht mit, irgendwie schien mir das alles nicht so ernst zu sein. Mit meinem Pass und dem Militärausweis war ich nach 15 Minuten an Ort und Stelle. In der Schule herrschte ein großes Gedränge. Ich wurde sehr höflich empfangen und danach geschah alles blitzschnell: Sofort wurde ich in die Sporthalle geschickt, hier war die "Anprobe", man notierte meine Größe, Kleider- und Schuhgröße, maß den Kopfumfang und brachte mich in einen Klassenraum.

Im Klassenraum saßen an Schulbänken 20 ebenso wie ich verblüffte Männer, die kaum etwas verstehen konnten. Ich sah mich um, fragte einen an der Tür: "Was heißt das? Wohin? Für wie lange?" Dieser antwortete flüsternd: "Nach Tschernobyl, Vorbereitung, für ein halbes Jahr, so sagt man". Der erste Gedanke: Wie kann ich das meiner Frau mitteilen? Und meinem Arbeitgeber? Im Korridor war ein Münztelefon. Schnell schnorrte ich mich bei jemandem zwei Kopeken und durfte für eine Minute raus. Ich rief meinen Kollegen an und bat ihn, meine Frau zu benachrichtigen und mich beim Bereitschaftsdienst im Studentenwohnheim über die Maifeiertage zu vertreten (damals musste man diese Regeln streng einhalten).



Namentlicher Aufruf mobilisierter Reservisten in der Militärsammelstelle im Wald bei Charkiw. Früher Morgen, 30. April, 1986

Nach einer halben Stunde brachte man uns auf den Pausenhof, ließ uns in einen PAZ-Bus einsteigen und fuhr uns durch die Nacht irgendwohin aufs Land. Nach einer Weile hielt der Bus. Ich schaute aus dem Fenster und sah am Straßenrand eine endlose Buskolonne, die in der Dunkelheit verschwand. Man führte uns in den Wald am Straßenrand. Da waren schon viele Menschen. Junge und etwas ältere Männer schlenderten trostlos im Wald umher, erwärmten sich in Kleingruppen am Feuer. unterhielten sich leise. Einige hatten schon die Uniform an, die anderen noch nicht.

Heute weiß ich nicht mehr, wie ich an einer Fichte das Schild "Politabteilung" entdeckt habe. Das Schild wies auf den Eingang eines Wohnunterstandes hin. Ich zwängte mich durch, zeigte meinen Militärausweis vor und hörte einen Freudenausruf: "Da haben wir den Klubleiter! Nun sind wir komplett!" Ich bekam die Uniform, zog mich um, packte meine Kleidung in den Militärsack und schleppte mich weiter auf der Suche nach Essen.

Die Militärküche fand ich auf einer Wiese (und da bereute ich schon, dass ich keinen Löffel und keinen Becher mitgenommen hatte). Für Tee und Brei benutzte ich das eben ausgegebene Kochgeschirr... Im Großen und Ganzen war alles in Ordnung. Das Dösen, während man sich an eine Fichte stützte, gelang nur für kurze Zeit. Bei Tagesanbruch begann die Aufstellung, der Anwesenheitsappell, ein absolut anderes Leben, das gestern noch kaum vorstellbar war.

Am Tag waren wiederum Aufstellungen, Gliederungen, wir gingen irgendwohin auf einen Hügel, warteten auf jemanden während wir im Gras saßen, besprachen lange, wer womit fahren sollte, stiegen ein – stiegen aus und da kam endlich der Befehl: "Aufsitzen!" Ich stieg in meinen mobilen Klub, so

nannten wir den Mannschaftsraum, mit einem einzigen Wunsch ein – schlafen. Draußen war noch etwas los, aber mir war das alles absolut egal. Endlich machte sich die Kolonne von BRDMs (gepanzerten Aufklärungspatrouillenfahrzeugen), Entgiftungsfahrzeugen, Stabsfahrzeugen und anderen Wagen auf den Weg nach Westen, in Richtung Kiew und dehnte sich auf einige Kilometer aus als wäre sie eine riesige schwerfällige Schlange.

Die Militärfahrzeugkolonne ist zum Abmarsch nach Tschernobyl bereit



16 17



## Der Weg

Als Offizier – Oberleutnant (!), und dazu noch Leiter des mobilen Mannschaftsraums (Klubs) hatte ich einen GAZ-66 mit Kofferaufbau zur Verfügung. Den Dienstgrad und die Stellung erhielt ich erst nach meinem Wehrdienst als einfacher Soldat. Eine Hochschulbildung und dazu noch als Künstler! Keiner wollte in der Armee etwas Genaueres wissen: Ein Künstler gehört in den Klub! Registriert wurde ich beim Regiment der chemischen Abwehr und der Strahlungsabwehr ("Chemregiment", so nannte man chemische Spezialtruppen). Deswegen kam ich als Alarmbereitschaftdienst mit der ersten Welle der Mobilisierten nach Tschernobyl.

Mir unterstellt war ein Fahrer, Stabsfeldwebel Grischa Strugeryan, der im Regiment der amtierende Klubleiter war, ein lustiger und schlauer Moldawier (er war zunächst mein Lehrer im "Klubwesen") und ein ganz junger Filmvorführer, ein träumerischer Soldat im Pflichtdienst.

In unseren Klubwagen stiegen noch ein paar kräftige Stabsfeldwebel ein, da fand sich eine Flasche Wodka, etwas zum Essen und... nun begann das Gespräch über das fremde, mir unbekannte Armeeleben. Ich schluckte die mir eingeschenkte Portion, verkroch mich in eine Ecke und versuchte vergeblich auf einer Bank zwischen aufeinander gestellten Kisten, merkwürdigen Geräten und Militärsäcken einzuschlafen.

Meine Erinnerungen an den Weg sind sehr undeutlich. Irgendwo bei Poltawa hielt die riesige Kolonne zum Nachtanken. Die Chaussee entlang lagen vorbereitete Schläuche und nach wenigen Minuten waren die Benzinbehälter leer. Es stellte sich heraus, dass an den Straßen strategische Vorratslager mit Treib- und Schmierstoffen immer einsatzfertig waren.

Ich erinnere mich an das Gewitter am Abend und daran, wie es beim Sonnenuntergang in Strömen regnete, wie wir durch die Nacht auf die Straße rannten, und auch an den frühen Morgen in Kiew. Sehr gut prägten sich beunruhigte Blicke der Kiewer ein, die mit Milchkannen Schlange standen. Ich kann nur erahnen, woran sie dachten, als sie einen endlosen Strom unbekannter grollender



Ein malerischer Ort am Ufer des Flusses Usch, wo man das Lager zuerst aufschlagen wollte

Militärwagen sahen. Ein Flugzeug ist mir auch noch im Gedächtnis geblieben. Tief zog es Kreise über dem Kiewer Meer, an dem entlang wir nach Tschernobyl fuhren. Ich habe immer noch mit Polyäthylenfolie überzogene Brunnen im Gedächtnis und eine einige Kilometer lange Reihe von pissenden Soldaten am Straßenrand während einer kurzen Pause auf dem Weg nach Iwankiw.

Gegen Abend, als wir schon in der Nähe von Tschernobyl waren, verließen wir die Straße, fuhren zum Ufer eines kleinen Flusses und begannen unsere Wagen auszuladen. Plötzlich erhob sich ein Sturm und wieder kam der Befehl "Aufsitzen!" Die auf den Boden ausgeladenen Kisten, Matratzen und andere Sachen wurden wieder verladen. Lärm, Geschrei und das Gebrüll der Motoren von

einigen hunderten Fahrzeugen – alles vermischte sich. Das Bewusstsein schaltete sich ab. Die Realität war wie im Nebel.

Erst viel später erfuhr ich den Grund für unsere eilige Verlegung: der Wind blies von der Seite des Kernkraftwerks Tschernobyl und der Strahlenpegel an diesem Ort stieg rasant. Das Oberkommando traf den Beschluss, das Lager etwas weiter entfernt vom Kraftwerk aufzuschlagen.

Die Kolonne fuhr etwa 10-15 Kilometer zurück und bog zu einer großen von einzelnen Bäumen umgebenen Wiese neben der Chaussee ab. Es wurde Nacht. Wieder wurde alles ausgeladen, Zelte wurden aufgeschlagen und eingerichtet (die meisten Zelte ließen sich in dieser Nacht nicht aufbauen), wieder das Hin- und Herlaufen und absolute Unklarheit.

Das Letzte, was mir von diesem Tag in der Erinnerung blieb, war der kalte durch Mark und Bein gehende Wind, der kalt werdende Brei in meiner Schüssel und zwischen den Zähnen knirschender Sand. Unvorstellbare Erschöpfung und Müdigkeit. Ich war verwirrt und wollte nichts als schlafen. Das war aller Wahrscheinlichkeit nach der 2. Mai 1986. Der sechste Tag nach dem Unfall.



Die Stele an der Einfahrt nach Tschernobyl

20 21



#### Das Lager

Einmal hörte ich im Gespräch mit meinen Freunden aus Tschernobyl (schon nach der Rückkehr) eine seltsame Bemerkung: Wenn ein feindlicher Saboteur einen möglichst großen Schaden anrichten wollte und einen Platz für das Standquartier von 3.000 Personen und schweren Kampffahrzeugen für chemische Abwehr aussuchen würde, so würde er genau diesen Ort beim Dorf Oranoje auswählen, wo wir eigentlich unser Lager damals in der unruhigen Mai-Nacht 1986 aufgeschlagen haben.

Springerstiefel und harte Reifenprotektoren der Militärfahrzeuge vernichteten im Nu die dünne Schicht des feinen Maigrases auf der großen Wiese. Staub und Feinsand, der für das ukrainische Polesien\* so typisch ist, stiegen sofort in die Luft, durch den starken Wind aus Richtung des Kernkraftwerks aufgewirbelt. Knirschen zwischen den Zähnen.

ständig entzündete Augen gehörten zum normalen Zustand in den ersten Tagen des Lebens im Camp. Auch das weitere Zeltleben war sowieso auch durch den nutzlosen Kampf gegen diesen sandigen Feind geprägt.

Und zu unserem Ärger blies der Wind ausgerechnet mal aus Richtung des Kernkraftwerks, mal aus der Gegenrichtung, wo der Fuhrpark gelegen war. Das Gelände des Fuhrparks lag fast immer dicht an unseren Zelten. Von der Seite kamen nicht nur Staubwolken, sondern auch der Lärm, ein Gebrüll der Fahrzeuge. Schwere gepanzerte Aufklärungspatrouillenfahrzeuge, riesige KrAZ-Lkws\*\*, Pionier-Rwäummaschinen, EntgiftungsFahrzeuge, flinke UAZ-Kleintransporter\*\*\* und andere Militärfahrzeuge fuhren zum Einsatz und kamen zurück.

<sup>\*</sup> Polesien ist eine historische Landschaft in Polen, Weißrussland, der Ukraine. Polesien ist ein Streifen Tiefland zwischen den Flussgebieten des Bug und Prypjat, der sich östlich des Dnepr bis nach Russland hinein fortsetzt. (Anm. d. Übers.)

<sup>\*\*</sup> KrAZ (Krementschuker Automobilwerk) ist ein ehemals sowjetischer, heute ukrainischer Nutzfahrzeughersteller in der Stadt Krementschuk, der für seine Lastkraftwagen bekannt ist. Die Haupteinsatzgebiete sind militärisch, es gibt aber auch diverse Versionen als zivile Nutzfahrzeuge. (Anm. d. Übers.)

Ich hatte einen eigenen Platz im Zelt, jedoch viel gemütlicher und bequemer war es im Kinokasten des GAZ-66, der etwas abseits geparkt war. Dort fand ich ein wenig

\*\*\* UAZ (Uljanowsker Automobilwerkoftmals kurz als UAZ bezeichnet), ist ein vormals sowjetischer und heute russischer Automibilhersteller mit Sitz in Uljanowsk. Auf den internationalen Märkten verwendet der Hersteller aktuell das Kürzel UAZ. Die Haupteinsatzgebiete sind Geländewagen, Kleintransporter, Amphinienfahrzeuge. (Anm. d. Übers.)

Ruhe, obwohl ich öfters auf engen Pfaden durch das ganze Zeltlager gehen (oder rennen – je nach Bedarf) musste um das lange "Gebäude" der in aller Eile zusammengebauten Soldatentoilette zu erreichen. Durch das ganze Camp führten schmale Pfade und etwas breitere Fußwege. Um die Bildung von Staub (Hauptträger der Radioaktivität) zu reduzieren, versuchte man die Wege mit Kies zu bedecken. Das hat zwar geholfen, jedoch nur kurzzeitig.

In der ersten Maihälfte gab es oft Bodenfrost



in der Nacht. Weder der Soldatenmantel noch die dünne Bettdecke konnten uns davor schützen. Aber besonders, dass das Waschbecken zugefroren war und dass es nicht möglich war, sich morgens die Zähne zu putzen, brachte mich aus der Fassung.

Im Camp gab es neben Stabs-, Kommandeur- und Soldatenzelten auch Zelte des "Waffenparks" (man hatte ein richtiges Waffenlager mitgenommen, vielleicht für den Fall eines Angriffs oder sogar für einen Krieg – "Wer weiß, was geschehen könnte…"

Bald vermisste man aber etwas und brachte alles vorsichtshalber ins Lager), der Sanitätsstelle, der Soldaten- und der Offizierkantine und anderer Dienste.

Im Zentrum des Zeltlagers stand ein Mast mit dem Lautsprecher, aus dem auf meine Anregung hin jeden Morgen pünktlich um sechs Uhr die Hymne der Sowjetunion ertönte. Einmal habe ich verschlafen. Geweckt wurde ich von dem erschrockenen Gefreiten vom Dienst, den der Chef der politischen Abteilung zu mir geschickt hat. Aber alles lief

Unsere Nachbarn aus dem Versorgungsbataillon wurden nicht zu den Aufräumarbeiten am Block geschickt. Jedoch war ihre Arbeit kaum weniger gefahrvoll – sie wuschen die kontaminierte Kleidung, die man bei den Aufräumarbeiten rund um das AKW anhatte



Der Diensthabende im Fuhrpark lässt die Autokolonne zu den Arbeiten fahren. Skizzen aus dem Malblock

gerade noch glimpflich ab...

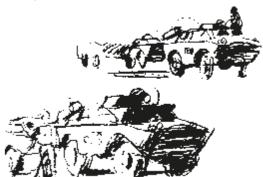
Jemand schnitt in den Mast Kerben und zählte so jeden Tag seines Aufenthalts an diesem legendären Ort. Was ein menschliches Artefakt. Jedes Mal, wenn ich an dem Mast vorbeiging, hatte ich den Wunsch, die immer mehr werdenden Kerben zu zählen. Immer noch bereue ich sie nicht fotografiert zu haben, aber ich nahm mich vor den wachsamen Augen der Spionageabwehr in Acht. Im Lager konnte man viel schneller auf diese Abteilung stoßen als an dem AKW. Und wie sollte man erklären, was, wozu und warum man das getan hatte.

Auf der Chaussee, ungefähr 50 Meter von



den Zelten am Camprand entfernt, fuhren ununterbrochen, besonders in den ersten Tagen, LKWs und Busse mit Menschen und ihren Habseligkeiten hin und her – rund um die Uhr herrschte ständiger Lärm. Besonders beeindruckend waren Herden von Kühen, Schafen und anderem Vieh, die man aus der verstrahlten Zone evakuierte. Man trieb die Tiere einige Tage lang im Staub und Schmutz durch die Straße an unserem Camp vorbei.

Damals ließ mir das Gefühl keine Ruhe, dass gerade vor meinen Augen eine riesige tektonische Verschiebung stattfand. Die Dimensionen dieser Ereignisse waren einfach unbegreiflich.



Das Camp – der Ort, an dem zwei Monate meines Lebens in Tschernobyl vergingen



### Strahlung

Dieses Wort assoziiere ich sofort mit einer kleinen Hündin in unserem Camp. Radiazija\* – so hieß sie. Später kam ein hübscher Welpe mit dem Namen Röntgen zur Welt. Und wir hatten noch ein Hündchen namens Dosa\*\*. Und mir fällt auch ein misslungener Witz über die Strahlung ein – ein kleines Ferkel mit einem Atemgerät, das sich angstvoll durch die Straßen Tschernobyls hin- und herwarf.

Ehrlich gesagt, wusste ich wie meisten Mobilisierten über die Strahlung vor den Ereignissen, nur sehr wenig aus dem Lehrbuch für Physik für die achte Klasse. An einem der ersten Tage kam ein unbekannter Major in unser Camp, wahrscheinlich ein Kontrolloffizier aus Kiew (viele Militärbefehlshaber kamen für eine kurze Zeit in die verstrahle Zone, um sich zur Schau zu stellen und zu befehlen). Er ging mit der Atemschutzmaske "Lepestok" ("Blumenblatt") zwischen den Zelten hin- und her und lehrte uns das Leben im Camp: "Spürt Ihr den Wind aus Richtung des AKW, so schnell die Atemschutzmaske auf die Mund- und Nasenpartie, und alles ist schon in Ordnung!" Allerdings hatten wir damals keine "Lepestok" und die Halbmasken, die in der Armee damals üblich waren, erwischten nur die, die im Einsatz waren.

Aber nicht nur im Camp, das 30 km vom Atomreaktor entfernt war, sondern auch direkt im AKW, in der Nähe des havarierten Blocks, gingen die Menschen aus dem Gebäude an die "frische Luft" zum Rauchen. Selbstverständlich nahm man die Schutzmasken ab, wenn man etwas während der Aufräumarbeiten besprechen musste: die Aufgabe besprechen, einen Befehl erteilen usw. Dazu kamen noch die Hitze, der in die Augen tropfende Schweiß und eine ständige innere Spannung aufgrund des Wissens, dass zu jeder Zeit nebenan etwas Unvorstellbares passieren konnte.

Die Dosis, die man während des Tages erhielt, konnte man erst im Camp erfahren,

<sup>\*</sup> Radiazija bedeutete auf Russisch Strahlung (Anm. d. Übers.)

<sup>\*\*</sup>Dosa – Dosis, gemeint wird Strahlendosis (Anm. d. Übers.)







wenn man das Dosimeter zur Kontrolle abgab. Ich schnallte mein Dosimeter\* gewöhnlich an den Gürtel, aber manche befestigten ihn sogar am Stiefel, damit er sich näher am Boden befand. Ob das wirklich half, die vorgeschriebene Dosis schneller zu erreichen, bin ich mir nicht sicher.

Niemand außer der Kernstrahlungsaufklärung verfügte über mehr oder weniger genaue Angaben, aber selbst diese spärlichen Informationen teilten sie nicht gerne mit – ein militärisches Geheimnis. Doch aus vertraulichen Gesprächen unter vier Augen wussten wir, dass im "roten Wald" auch Orte mit einer Ionendosis von 40-50 Röntgen (R) vorkamen, im AKW an der Mauer des havarierten Reaktors sie bis auf 200 R stieg und über dem "Krater" sogar 3 000 R erreichte. Eine größere Ionendosis konnte man sich kaum vorstellen und auch nicht mit unseren Felddosimetern DP-5 messen. Vor ein paar Jahren habe ich erfahren, dass die maximale

Während der Arbeit im AKW Tschernobyl. Mai, 1986 Dosis, die nach dem GAU festgestellt wurde, 20 000 R (zwanzigtausend!) erreichte...

Die Hintergrundstrahlung, der wir Tag für Tag ausgesetzt werden, beträgt 10 - 13  $\mu$ R (1 $\mu$ R – ein Millionstel Röntgen). In jenem Mai 1986 betrug die Dosis im AKW ca. 20 mR (1 mR – ein tausendstel Röntgen). Es erscheint vielleicht nicht so hoch zu sein, jedoch ist die Dosis 20 mR zweitausendmal höher (!!!) als die Hintergrundstrahlung. Manchmal war es auch so, dass eine Strahlung in Höhe von 60 mR der Luft war. Jetzt jagt mir dieser Gedanke Schrecken ein, aber damals dachte man: ich bin am Leben, alles funktioniert – und Gott sei Dank...

Hier führe ich die Meinung eines Fachmanns an. Ich zitiere aus dem Buch "Wir leben so lange, wie sich man an uns erinnert" mit Erinnerungen führender Fachleute des Kurtschatow-Instituts an ihre Arbeit in Tschernobyl, die mein Freund Alexander Kupnyj gesammelt hat. Er hat dieses Buch in einer kleinen Auflage zum 25. Jahrestag der Katastrophe von Tschernobyl herausgegeben.

Alexander Borowoj, wissenschaftlicher Betreuer der Einsatzgruppe des Kurtschatow-Instituts in Tschernobyl: "Jedes Mal, als ich im Block war, wurde ich immer mit der Nichtprofessionalität konfrontiert. Einen schweren Eindruck machten Armeeangehörige,

<sup>\*</sup> Dosimeter ist ein Messgerät zur Messung der Srahlendosis im Rahmen des Strahlenschutzes, das die Dosisleistung über die Zeit hinweg auf. (Anm. d. Übers.)



insbesondere junge Soldaten, die aus allen Ecken des Landes nach Tschernobyl abkommandiert wurden. Auch mit einem flüchtigen Blick konnte man schlecht aufgesetzte, nicht am Gesicht anliegende, oft absolut nasse Atemschutzmasken erkennen, was einfach schrecklich war. Wenn sie die Trümmer des Blocks verließen, dachten sie, außer Gefahr zu sein, nahmen ihre Schutzmasken ab, rauchten, tranken Wasser, nahmen etwas zu sich".

Die Durchführungsanweisungen für den Nachrichtendienst - versuch mal durch die Atemschutzmaske die Aufgabe zu stellen und alles deutlich zu erklären... Und der Major musste das alles in einer Entfernung von 100 Metern vom havarierten Atommeiler tun. Die Atemschutzmaske aus Schaumstoff absorbierte sehr schnell den radioaktiven Staub und begann radioaktiv zu strahlen. Aber im Unterschied zur Gasmaske durfte man sie nach zwei Stunden nicht wegwerfen. Das war ein Staatseigentum, das für eine bestimmte Zeit ausgehändigt wurde und einem nicht gehörte. Man war verpflichtet, sie dem Kompaniefeldwebel zurückzugeben. Am Anfang musste ich solch eine Atemschutzmaske eine Woche lang benutzen, bis man endlich begann, Gasmasken zu verteilen.



#### Strahlenschutz

Es passierte einmal in Tschernobyl auf dem Gelände des landtechnischen Betriebs "Selchoztechnika", wo auch Einheiten der Brigade 25 stationiert waren. Nach der Arbeit hantierte ich an meinem GAZ-66 und wollte schon ins Camp zurückfahren. Heute weiß ich nicht mehr, was ich da zu tun hatte.

Plötzlich hörte ich zufällig ein Gespräch mit. Ein "Partisan-Liquidator" (wie ich damals vermutete, aus Kasachstan) sprach per Fernsprechautomat mit seiner Frau. Damals konnte man aus Tschernobyl in jede Stadt des Landes kostenlos anrufen. Wahrscheinlich fragte sie ihn nach dem Strahlenschutz, weil damals in allen zentralen Zeitungen eine Mitteilung erschien, dass die britische Königin dem AKW Tschernobyl einige

Während der Arbeit im AKW Tschernobyl. Mai, 1986 Sätze Schutzkleidung geschenkt hatte, die gegen radioaktive Strahlung schützen sollten. Die Telefonverbindung war schlecht und der arme Soldat musste in den Hörer fünfmal dasselbe schreien: wie gut hier alles sei – man werde sehr gut verpflegt, der Strahlenschutz sei hier hervorragend... Ich grinste nur heimlich.

Für den Schutz vor Radioaktivität konnte man Anfang Mai im AKW (sogar nicht im Camp) nur die Schutzmaske "Lepestok" aus Gaze, eine tausendmal gewaschene, aber trotzdem noch weiße, dicke Baumwoll Jacke, eine ebenso weiße Schutzhose, Leinenhandschuhe, und sehr selten, nur wenn man



Glück hatte, sogar einen Overall bekommen. Die schützende Funktion dieser Kleidung bestand darin, dass Schmutz und Staub, die

radioaktiv strahlten, auf dem weißen Stoff sehr leicht zu sehen waren. Selbstverständlich konnte man bestrahlte Körperteile sofort identifizieren und entsprechende Maßnahmen treffen. In unserem Fall stieg man in den Keller des Verwaltungs- und Versorgungsgebäudes hinunter, duschte und wechselte die Kleidung. Das war das aber erst am Ende der Einsatzschicht möglich.

Alle, die im Einsatz in der kontaminierten Zone waren, konnten im Camp beim Stabsfeldwebel gegen Unterschrift Atemschutzmasken, Kapuzen (die wie eine Schirmmütze aussahen) und dicke grüne mit einer ätzenden chemischen Lösung durchtränkte Hemden und Hosen bekommen. Höchstwahrscheinlich sollte das als Schutz gegen eine Bakterie- oder chemische Verseuchung wirken. Dort, wo diese Kleidung mit der Haut in Kontakt kam, bekam man Ausschlag und Juckreiz. Die Haut juckte danach einige Tage lang. Ich glaube, dass alles, was seit den 1960er Jahren auf Lager war, herausgeholt und an uns geschickt wurde.

Richtige Atemschutzgeräte bekamen wir im Camp erst im Juni... meistens, um ein Foto zu machen. In dem AKW sah ich keine einzige Person mit diesem Schutz gegen radioaktiven Staub





Der brave Major Kolesnik – sauberer Kragen, das Hemd auf der Brust aufgeknöpft... Er schaffte es sogar, die "Lepestok" so keck aufzusetzen wie seine Tarnmütze

36 37



#### Arbeit

Worüber sollte ich schreiben? Es gab eigentlich nichts Besonderes. Nur schwere Männerarbeit, wie zum Beispiel graben. Und so war es auch in Wirklichkeit. Insbesondere am Anfang. Kein Tag, keine Nacht. Alles ging durcheinander. Aber trotzdem ein unbewusstes, absolut klares Gefühl, dass von den eigenen Handlungen auch das eigene Leben abhing, hielt alle auf Trab. Die unerwartet mobilisierten Menschen, die das Zivilleben noch frisch im Gedächtnis hatten, glaubten an die Weisheit der Kommandeure und versuchten alle Befehle genau zu erfüllen. Wenn jemand etwas nicht begreifen konnte oder etwas nicht wusste, musste er das flugs lernen. Man hatte keine Zeit zum Nachdenken. Die gepanzerten

Arbeitseinteilung beim Einsatz. Der Kommandeur stellt eine Aufgabe Aufklärungspatrouillen-Ffahrzeuge fuhren sofort nach der Ankunft, praktisch ohne Pause, zu den Zielpunkten für die Messungen der Strahlungsintensität. Ein Teil der Menschen musste Stellen für Entstrahlung und Entseuchung von Fahrzeugen in der Zone selbst und an den Ausfahrten einrichten.

Die Ungewissheit bedrückte uns. Erst nach dem 9. Mai kam die Erleichterung. Wie eine Welle verbreitete sich die Nachricht, dass es keine Explosion geben würde.

Das alles stürzte gleichzeitig auf die Menschen ein, die aus dem sicheren Alltag plötzlich herausgerissen worden waren. Bekleidet mit dieser Schutzkleidung entseuchten sie oft mehrere Tage hintereinander ohne Ablösung und Mahlzeiten die Fahrzeuge, die die kontaminierte Zone verließen, mit einem ätzenden Mittel beseitigten sie die verseuchte Bodenschicht nicht nur auf dem Gelände des AKW, sondern auch um Häuser herum und am zentralen Platz von Prypjat, luden die verstrahlte Materie in Container und "begruben" sie in Endlagern in der Nähe. Ohne wirklichen Erfolg wurde versucht, die Wände mehrstöckiger Häuser in Prypjat mit Wasser zu reinigen, radioaktiven Staub abzuwischen und somit die Strahlungsintensität zu senken. Ein paar Tage später begann das Ganze wieder von vorne.

In den ersten Wochen ließ man mehrere Bulldozerführer mit Maschinen die Flüsse stauen, als Schutzmaßnahme, falls es regnete. Später "bügelten" sie Häuser in Dörfern glatt, die nahe am AKW gelegen waren, sie fällten und begruben mit Pionierräummaschinen den "roten Wald" und bauten um Tschernobyl eine Umfahrungsstraße zum AKW. Im AKW legten sie den Innenhof mit Betonplatten aus (diese Platten konnte man ab und zu mit Wasser begießen und somit den Staub abwischen und damit die Staubmenge in der Luft reduzieren).

Diese Menschen mussten auch noch nach einem Befehl direkt vor dem zerstörten Atommeiler nutzlose Umzäunungen bauen, sie schleppten verstrahlte Bruchstücke, statt das Bulldozer-Robotern zu überlassen, die wegen der starken Ausstrahlung einfach "starben"... Sie machten also das, was die Vorgesetzten in dem Moment für wichtig und erforderlich hielten.

Kaum dachte jemand aus der höheren Führung an die Zweckmäßigkeit dieser oder jener Befehle oder, an die Risiken für das Leben und die Gesundheit ihrer Untergebenen – MAN MUSS GEHORCHEN UND NICHTS WEITER!



Verlegen von Betonplatten. AKW Tschernobyl



Hier bekämpfen die Feuerwehrleute nicht das Feuer. Sie begießen den Boden mit einer klebrigen Flüssigkeit, die den Staub binden soll, damit er nicht aufgewirbelt wird. Die Strahlungswerte waren übermäßig hoch, darum mussten alle Arbeiten hier sehr schnell verrichtet werden

Im Hintergrund auf dem Foto unten ist der vom radioaktiven Niederschlag betroffene Wald. Die Kiefernnadeln wurden gelb (das ist ebenjener "Rote Wald"). Man fällte ihn mit solchen Maschinen und verschüttete ihn mit Erde





"Liquidatoren" füllen manuell Metallcontainer mit der kontaminierten Erde und laden die Container dann auf Lkw, damit sie zum Endlager gebracht und gelagert werden konnten. MAN VERGRUB DIE ERDE IN DIE ERDE... – Daniil Charms hat hier nichts zu tun. (Daniil Charms /Juvatschev/1905 – 1942 – ein russischer Dichter des Absurden)





Die Entseuchung solcher Maschinen wurde nach einigen Fahrten in die stark verstrahlte Zone nutzlos. Die Metallteile wurden radioaktiv





Auf dem Gelände des AKW konnte man im Mai eine Vielzahl verschiedenster Maschinen sehen, die diese harte Arbeit nicht aushalten konnten und versagten oder kaputt gingen. Die beste und in dieser Situation effizienteste Arbeitskraft war der Mensch



Eine Leitstelle im Bunker. Zeichnung aus dem Malblock. Mai, 1986





So sieht diese "heldenhafte" Tätigkeit aus. Es ist aber eine Berichtigung vorzunehmen: die radioaktive Strahlung erreichte das zwei- bis viertausendfache des normalen Werts

Am zentralen Platz von Prypjat sind Haufen von der abgetragenen und für den Abtransport vorbereiteten oberen Bodenschicht. Neben Hochhäusern am Eingang und in Innenhöfen war dasselbe Bild zu sehen. Alles wurde mit Schaufeln gemacht

Die Straßen der Geisterstadt Prypjat sind kontaminiert. In der Tasche an der gelben Fahne lag kein Zettel, auf dem die Strahlungsstufe angegeben werden sollte







Der Raum, in dem der heiße Grafit durch das Dach der Maschinenhalle kam. Der Brand eben an diesem Dach wurde von Feuerwehrleuten gelöscht. Sie waren die ersten, die der letalen Dosis ausgesetzt wurden



Die Aggregate in der Maschinenhalle des AKW wurden mit dem normalen Waschpulver SMS gewaschen. Dann wurden sie gegen Staub mit einer Folie zugedeckt. Man hoffte, ein paar Monate später das AKW wieder in Betrieb nehmen zu können. Jetzt kann sich kaum jemand erinnern, warum das Waschpulver so hieß. Mit dieser Abkürzung assoziieren wir jetzt komplett andere Sachen





## Ideologische Unterstützung

Mit dem Kommandeur hatte ich großes Glück. In Brigade 25 war ich nur dem Leiter der Polit-Abteilung unterstellt. Das war ein ruhiger, sportlicher in die Jahre gekommener Mann, der mich väterlich schonte. Er schickte mich selten zu gefährlichen Aufgaben und hielt mir nie Strafpredigten, wenn ich etwas nicht schaffte oder Fehler machte.

Selbstverständlich mangelte es an Leuten und freien Fahrzeugen. Und da mein Filmklub – GAZ-66 – so ruhig auf der Wiese beiseite stand, sollte er zu jeder Zeit nützlich sein. Deswegen musste ich neben meiner kulturellen Mission auch weitere Aufgaben erfüllen:

Die Dekontaminationsstelle für Geräte an der Ausfahrt des AKW. Die Arbeit bei hohen Strahlungsbelastungen in der Hitze, in einer gummierten Uniform und mit einer Schutzmaske aus Schaumstoff war richtig die Hölle

den Soldaten, die über Nacht im AKW blieben, in meinen mobilen Klub Abendessen in Thermoskannen bringen, überall, wo es noch möglich war, verschiedene Sachen für das Leben im Camp beschaffen (von Farben bis zu Brettern) und kreuz und guer durch die Zone fahren, wo an Stationen Fernmeldeleute, Geiger-Zähler-Ableser und Einrichter für irgendwelche Geräte mehrere Tage lang bleiben mussten. Ich musste ihnen Post liefern und, was noch wichtiger war, mit ihnen sprechen, sie unterstützen. Und natürlich musste ich auch nach Ivankov und Kiew fahren, um dort neue Filme zu besorgen, diese Filme im Lager oder in "Selchoztechnika" bei Tschernobyl vorführen, wo die Menschen aus Brigade 25 auch über Nacht blieben.

Später, als alles schon mehr oder weniger klar wurde, musste jeder Offizier der Polit-Abteilung, darunter auch ich, zusammen mit anderen Einheiten zum AKW Tschernobyl fahren, um "Besatzungsangehörige moralisch und ideologisch zu unterstützen". Man brachte in die Polit-Abteilung unserer Brigade 25 eine Kiste von Komsomolabzeichen aus dem Zentralkomitee des Komsomols\* der Ukraine.

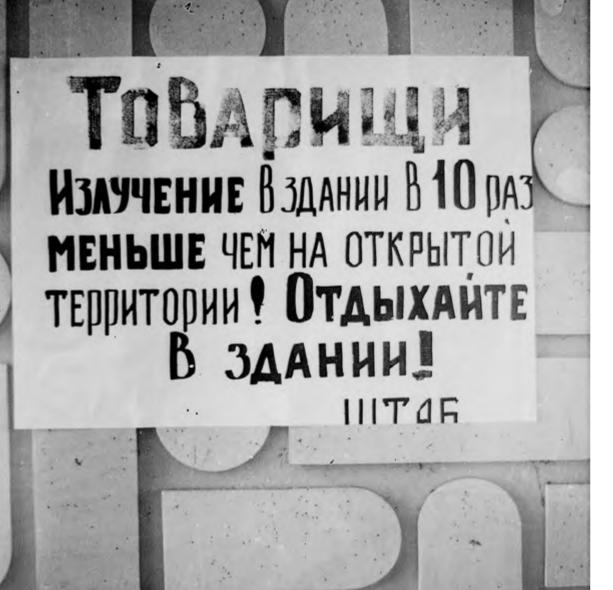
<sup>\*</sup>Komsomol war die Jugendorganisation der Kommunistischen Partei der Sowjetunion (Anm. d. Übers.)



damit sie an besonders tapfere Liquidatoren direkt im AKW, "auf dem Schlachtfeld" überreicht werden. Man drückte ihnen die Hand und ohne weitere Formalitäten und Orchester steckte man ihnen das Abzeichen an die verseuchte Schutzjacke... Komisch, es war lediglich ein Stück Blech, aber vor Aufregung stiegen den Männern Tränen in die Augen: "Das Vaterland denkt an mich!"

Ich, der in einem relativ freien Milieu von Künstlern in der Breschnew'schen Stagnationszeit aufwuchs, nahm mit Misstrauen und einer gewissen Skepsis die Realität und die Taten der Menschen wahr. Und plötzlich entdeckte ich für mich so viele offenherzige, sehr motivierte und kühne Kämpfer. Sie verrichteten diese schmutzige und grobe Arbeit nicht gegen Geld. Damals, besonders in der ersten Welle von Mobilisierten, gewöhnlichen sowjetischen Menschen, dachte keiner ans Geld – sie haben das Land, Europa, die Welt gerettet! In Tschernobyl glaubte ich wieder an die Menschen.

Tausende mobilisierte Reservisten, junge Menschen mit verschiedensten Berufen, riskierten ihre Gesundheit und ihr Leben, als sie die Folgen der Tschernobyl-Katastrophe beseitigten. Lager der Brigade 25. Appel vor dem Einsatz



# Erholung in Tschernobyl und Strahlungshygiene

In Tschernobyl war Erholung ein relativer Begriff. Hatte man eine ruhige Ecke gefunden, so versuchte man einzuschlafen. Im Sitzen, im Stehen, im Liegen – wie es auch immer gelang. Wichtig war, dass dieser Platz sauber war. Sauber ist auch ein relativer Begriff. Kann man sich vorstellen sich in einem Raum zu entspannen, wo die Strahlungsbelastung zehnmal niedriger als draußen war, aber zweihundertmal höher als die natürliche Hintergrundstrahlung?

Im Mai hing im Verwaltungs- und Versorgungsgebäude 1 eine Anzeige, die zwar ganz einfach mit Tusche und Plakatfedern, aber mit gewissen Designelementen, Akzenten und Hervorhebungen einzelner Wörter gemalt war: "Kameraden, die Strahlung im Gebäude ist zehnmal niedriger als unter freiem Himmel! Ruht im Gebäude aus! Stab".

Allen, die vorbeigingen, fiel diese Anzeige auf. Ich wagte dieses Beispiel für naives Design als Andenken zu knipsen. Nun lese ich und überlege: alle haben diese Anzeige gelesen, jedoch sehr wenige blieben nach den Arbeiten und nach der täglichen Strahlendosis im Gebäude.

Ich sah manchmal "einzelne Exemplare" sich im Juni mit freiem Oberkörper sonnen und am Ufer des Auslaufkanals fischen. Und im Gebäude hat sich "die Wissenschaft" erholt, obwohl das Fensterglas eigentlich kein richtiger Schutz war (später wurden die Fenster mit Vorhängen – dünnen ausgerollten Bleiplatten zugedeckt). Im Keller des Verwaltungs- und Versorgungsgebäudes 1 ("Bunker") war der Aufenthaltsraum viel besser ausgestattet: in dunklen stickigen Kammern standen dicht aneinander zweistöckige



Betten. Hier kam man zu sich nach einer Nachtschicht.

Leider hat damals keiner in unsere sorglosen Köpfe eingetrichtert, dass die Strahlenwerte draußen beim AKW nicht nur Zahlen waren, die Normalwerte tausendmal überschritten, sondern dass sie eine reale Gefahr für Gesundheit und Leben darstellten. Auch jetzt kann ich diese exorbitanten Werte nicht glauben. Damals nahmen wir sie ganz ruhig zur Kenntnis. Es lohnt sich nicht über Miliröntgen zu sprechen, wenn die Menschen damals an Orten arbeiteten, wo die Strahlenbelastung tausende Röntgen betrug...

Erst jetzt verstehe ich das Entsetzen der Wissenschaftler, als sie auf meinen Fotos junge Soldaten mit offenen Krägen und schief aufgesetzten Atemschutzmasken sahen. Aber damals hatten wir von Strahlenschutz überhaupt keine Ahnung. Wie sich später herausstellte, gibt es sogar Vorschriften, wie man bei hoher Verstrahlung die Hose runterziehen muss, um auf die Toilette zu gehen. Davon erfuhr ich vor kurzem von Natalja Mansurowa, Fachmann in Dosimetrie, die sehr lange in Tscheljabinsk in einem geschlossenen Betrieb "Arzamas-16" tätig war und dienstlich sehr oft nach Tschernobyl musste.

Hier zitiere ich noch einmal aus dem Buch von Alexander Kupnyj "Wir leben so lange, wie man sich an uns erinnert". Das schreibt Igor Golubjew, wissenschaftlicher Mitarbeiter des Kurtschatow-Instituts:

"Ich hatte ein genaues Schema für den Kleidungswechsel. Morgens fuhr ich zum Block in der Kleidung, die ich am Vorabend trug. Ich bekam ein neues Set, ließ es im Schrank liegen und ging zur Arbeit. Vor dem Mittagessen warf ich die Kleidung, in der ich gearbeitet hatte, weg, duschte mich, zog die saubere Kleidung an und ging in die Kantine im Verwaltungs- und Versorgungsgebäude 1. Nach dem Mittagessen bekam ich noch ein Kleidungsset, ließ es im Schrank liegen und am Abend nach der Arbeit bekam ich noch ein Set, zog es an und fuhr nach Tschernobyl ins lokale Krankenhaus, wo alle aus dem Kurtschatow-Institut wohnten. Hier zog ich mich wieder um. Die Schutzkleidung war immer sauber, weiß und neu". Wenn wir damals so gelebt hätten...

Ich erinnere mich immer noch daran, wie wir gegen Abend an einem der ersten

Tage hier alarmiert wurden. Wir sollten dringend zum AKW fahren. Wir kamen, als

Das ist weder ein Krankenhaus noch eine Sanitätsstelle. Auf dem Foto sind Wissenschaftler, die ein paar Minuten freihatten und sich erholen konnten. Verwaltungs- und Versorgungsgebäude, Mai 1986



58 59



es bereits dunkel war. Wir suchten, liefen hin und her... Wer hat uns kommen lassen? Was sollen wir tun? Wohin sollen wir gehen? Wir fanden niemanden. So legten wir uns in Gruppen auf das Blumenbeet am Eingang zum Verwaltungs- und Versorgungsgebäude 1 und verbrachten die ganze Nacht dort. Am Morgen kamen wir hungrig und böse ins Camp zurück und legten uns in die Zelte in denselben Uniformen schlafen. Jemandem fiel ein, das Felddosimeter DP-5 einzuschalten und der Messwert ließ sich nicht mehr auf der Skala darstellen. Das kann man sich kaum vorstellen.

Nach der Explosion waren vor allem die Erde der Blumenbeete und die prächtigen Rosen strahlenbelastet. Später wurden alle Blumenbeete abgetragen. Die Erde brachte man ins Endlager. Der Platz vor dem Verwaltungs- und Versorgungsg bäude 1 wurde komplett betoniert. So sah der Strahlenschutz in Verbindung mit der "gesunden" Erholung in Tschernobyl aus.

In Erwartung der Zuteilung der Aufräumarbeiten. AKW Tschernobyl, Mai 1986



Blumensträuße mit Rosen aus Tschernobyl waren im Mai 1986 lebensgefährlich. Wie auch alles andere drum herum waren sie Quellen erhöhter Radioaktivität

60



## Der Tschernobyler Zaun

Einmal habe ich bei der Vorbereitung einer Präsentation über die Katastrophe von Tschernobyl meine Fotos durchgesehen und bemerkte da ein merkwürdiges Detail, das ich früher nicht bemerkt hatte. Es war Mitte Mai. Der Leiter der Polit-Abteilung nahm mich zum AKW mit. Damals versuchte ich möglichst schnell den havarierten Atommeiler zu knipsen und schenkte der merkwürdigen Umzäunung genau gegenüber keine Aufmerksamkeit. Erst nachdem ich mir das Foto genauer angesehen hatte, war ich verblüfft und äußerst überrascht. Dieser Zaun zeigte sehr anschaulich und genau, was damals in Tschernobyl in Wahrheit passierte. Man braucht keinen Sherlock Holmes um dieses einfache Geheimnis zu lüften.

Das ist eben die passendste Metapher für die "heldenhafte Beseitigung der Folgen der Katastrophe", eine Eintragung im Beton oder sogar ein DENKMAL, das die Haltung gegenüber dem Menschenmaterial zeigt, ein Denkmal für Wachsamkeit und Bereitschaft, "dem Feind Widerstand leisten zu können".

Vor meinen Augen stand eine sehr seltsame Anlage: links auf dem Foto waren Betonplatten, die an einer Stelle plötzlich durchgebrochen wurden, als ob ein in Panik geratenes gepanzertes Aufklärungspatrouillen-Fahrzeug oder eine Planierraupe durch diese Öffnung nach außen gewollt hätte. Dann waren noch zwei ähnliche Platten und ihnen folgten Betonplatten absolut anderer Herkunft.

Einige zehn Meter weiter waren schnell aufeinandergestapelte Betonblöcke zu sehen.





Danach kamen wieder Betonplatten. Und plötzlich endete jeglicher Versuch etwas zu unternehmen. Man konnte einfach durchgehen. Absolut klar ist, dass Menschen in Eile einen Befehl erfüllen mussten und man nahm alles Mögliche, baute auf, versuchte zu glätten, schöner zu machen und dann ließ man alles stehen und liegen und ging weg. Aber am interessantesten wurde es, als ich das Foto vergrößerte. Ich traute meinen Augen nicht: Oben an dieser Konstruktion waren einige Reihen Stacheldraht gespannt!

Wie konnte das passieren? Ich bin an diesem Zaun mehrmals vorbeigegangen und nie kam ich auf den Gedanken: "Wozu das alles?" Wozu braucht man diese nutzlose Anlage? Vor wem hat man alles verborgen? Welch neugieriger Spion sollte riskieren über den Stacheldraht zu klettern? Bei einer Strahlenbelastung von 300 R und höher? Und diese "Chinesische Mauer" wurde von Menschen errichtet! Von vielen Menschen. Praktisch nur mit Händen. Als Schutz hatten sie nur die Atemschutzmaske, Handschuhe und eine Arbeitsjacke. Aber jemand hatte doch diesen

Dekontaminationsarbeiten in einer der Hallen des AKW. Das während des Brands am 26. April verbrannte Dach (auf dem Foto rechts oben) ist noch nicht wiederaufgebaut. AKW Tschernobyl, Juni 1986



Befehl erteilt... Woran dachte diese Person? Ich sah mir das Foto genauer an. Unten, unter dem Durchbruch des Baus, wo die Radioaktivität stellenweise bis zu 1000 R und mehr erreichte, stand an dieser zerstörten Mauer noch ein "Zaun" aus Metallblech, der ihre verseuchten Bruchstücke abstützte. Und jetzt wird mir, der Tschernobyl "programmgemäß" erlebt hat, unheimlich...



Möchtest du mal Vater sein...

Ich denke sehr langsam und die Klarheit über das einmal Gesehene kann später, nach einer langen Zeit kommen. Das geschah im Mai auf dem AKW-Gelände, wo unsere Burschen alles mit Betonplatten ausgelegt haben. Das seltsame Verhalten eines Mannes im weißen Overall, weißen Leinenschuhen mit dicker Sohle, mit einer dunklen Brille und einer Sammlung von Füllhalter-Dosimetern in der Brusttasche fesselte meine Aufmerksamkeit. Gewöhnlich waren Wissenschaftler so akkurat angezogen. Er ging ruhig auf den Betonplatten, aber sobald er einen Spalt zwischen den Platten erreichte, sprang er plötzlich sehr schnell auf die andere Platte und ging gelassen weiter.

Befehle für Militärangehörige im AKW wurden von Wissenschaftlern erteilt. AKW Tschernobyl, Juni 1986 Ab und zu dachte ich an diese Situation, bis ich auf einmal endlich kapiert hatte: Aus dieser Spalte zwischen den Betonplatten "schoss" die radioaktive Strahlung aus dem Boden. Und das grobe Scherzlied "Möchtest du mal Vater sein, schütze jedes Ei mit Blei" hat der Mann in der weißen Jacke sehr gut behalten, besser als wir, "Partisanen".

Auch jetzt kann ich nicht begreifen, warum sich mir solche auf den ersten Blick unwesentlichen Einzelheiten aus dem Leben in Tschernobyl für immer eingeprägt haben.





#### Stunden des Sanitätschefs

Über Tschernobyl erzählen ist eine undankbare Aufgabe. Begeistert man sich dafür, so wird man sofort pathetisch. Versucht man das zu vermeiden, werden die Aufzeichnungen kläglich, als ob man bettelt... Ich gebe mir Mühe objektiv und konsequent zu sein, soweit das möglich ist. Darum zeige ich viele Fotos und versuche sie zu kommentieren. Besonders wenn ich vor Publikum spreche.

Gewöhnlich stellen Zuhörer viele Fragen. Sie sind unterschiedlich: darüber, wie und warum ich nach Tschernobyl kam, wie ich die Strahlenbelastung fühlte, wie es mir gelang so viele Fotos zu machen – das war doch verboten. Es wird nach den tiefsten Eindrücken gefragt, danach, wie wir lebten, was wir

Befehle werden nicht diskutiert – ein ernstes Gespräch mit dem Kommandeur. Juni 1986 aßen. Aber am häufigsten wird nach Wohlbefinden und Gesundheit gefragt: Woran erkrankte ich, wie ist es mit dem Kopf, wie steht es mit dem Sex, welche Operationen habe ich überstanden. Immer wird nach Krebserkrankungen gefragt. Und manchmal wird offen gefragt: Warum bin ich noch am Leben?

Ich weiß nicht, wie ich auf solche Fragen antworten soll. Das Zelt der medizinischen Abteilung erfüllte im Camp eher eine dekorative Funktion. Unser Sanitäter konnte außer Analgin-Tabletten oder Hustensaft kaum etwas anbieten. Im AKW lagen auf Tellern, die überall standen, Jodtabletten, die man vor Ort zur Prävention einnehmen konnte. Ich weiß nicht, inwieweit das damals hilfreich war, aber ich kann immer noch den herben Jodgeschmack nicht vertragen. Einmal kamen in unser Camp einige Busse mit Ärzten und nahmen bei allen, die im Moment im Camp waren, eine Blutprobe aus dem Finger ab.

Mir fällt nichts mehr ein, was mit der Medizin in Tschernobyl zu tun hätte. Nur eine spontane medizinische Aufklärung blieb mir im Gedächtnis... Das war einmal im Mai. Wir (einige "Partisanen"-Offiziere wie ich) stiegen in den UAZ vom Sanitätschef ein, der zum AKW fahren sollte.

Der Oberst war ein lustiger und gesprächiger Mann. Wir bemerkten seine gute



Stimmung und überschütteten ihn mit Fragen zur Strahlung. Er antwortete mit einer für Mediziner üblichen Sprechart, mit Witzen, und ich prägte mir seine Erzählung sehr gut ein, die ich bis heute Wort für Wort rezitieren kann: "Jungs," sagte er "wenn Euch das jetzt nicht erwischt und Ihr nur mit einem blauen Auge davonkommt und nach der Rückkehr bloß zur Rehabilitation ins Krankenhaus müsst, dann könnt Ihr glauben, dass Ihr großes Glück gehabt habt. Wenn Euch fünf oder sieben Jahre später nichts Ernsthaftes passiert, so seid Ihr Glückspilze. Zehn oder

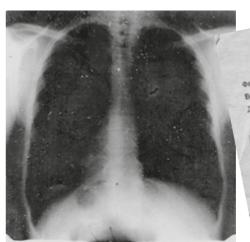
fünfzehn Jahre später kann Euch alles passieren, aber dann ist es schon schwer festzustellen, woran das liegt. Ja, klar, Ihr wurdet verstrahlt, aber auch Eure Lebensweise, Euer Alter und Eure Gene können die Gesundheit beeinflussen. Und in 20 Jahren sterbt Ihr natürlich...", dann schwieg er, machte eine Pause wie im Theater und fügte kurz hinzu: "...aber nicht daran!" Und brach mit seinem Wirt sehr zufrieden in lautes Gelächter aus, während wir mit langen Gesichtern da saßen.

Ende Juni bekam ich einen schrecklichen

Husten (Übrigens war es im Mai und Juni wegen der kalten Nächte und heißen Tage sehr leicht, sich eine Erkältung zuzuziehen. Man hatte immer die dicke Uniformjacke an, der Schweiß tropfte, es reichte schon bei Wind den Kragen aufzumachen und man war bereits erkältet...). Man schickte mich nach Kiew in ein Spital zur Untersuchung. Weiße Arztkittel, alles sauber... Dort wurde eine Röntgenaufnahme gemacht (niemand hatte aber diese zusätzlichen Strahlenbelastung in die Karte der Strahlenbelastung eingetragen), der Arzt untersuchte mich, horchte mich ab und sagte: "Trödle nicht, Leutnant,

geh zurück in die Zone. Gesund! Und dein Husten geht vorbei!" So musste ich zurückkommen. Aber der Husten hat mich noch lange geplagt. Hier ist auch das Attest, das diesen Vorfall in meinem Leben in Tschernobyl bestätigt. Wie durch ein Wunder ist es gut erhalten.

Wie ich viel später erfahren und selbst erlebt habe, war "nicht daran gestorben" unter Ärzten, besonders unter Chirurgen, ein weit verbreiteter Spruch. 30 Jahre sind vorbei und ich hoffe immer noch "nicht daran" zu sterben.





70 71



..Gänsehaut"

Ich schreibe diese Notizen und ertappe mich bei dem Gedanken "Wozu?". Ich erinnere mich doch nicht gern an Tschernobyl. Erstens, weil alles "nicht das richtige" ist, nur einzelne Splitter, Fragmente, kein ganzheitliches Bild. Und zweitens, und das ist eben am wichtigsten, weil es unmöglich ist seine wahren Gefühle wiederzugeben.

Ein kurzes Beispiel: Einmal hält im Camp ein Journalist aus dem Militäramt in Kiew und bittet mich, mit ihm zu fahren und einen Tschernobyler Helden für das "Kampfblatt" zu porträtieren: "Ich habe bereits alles erledigt, du bekommst frei". Ich sage: "Sie können doch ein Foto machen. Wo ist das

Hinter mir stehen beim Brand in Eile verlassene Maschinen. Wegen der extrem hohen Strahlenbelastung konnte man sie nicht beseitigen. AKW Tschernobyl, Mitte Mai 1986 Problem?" "Nein!", antwortet er mir. "Eine Zeichnung wird viel besser sein. Du wirst das dann selbst sehen".

Wir steigen in den UAZ und fahren nicht weit in eine Dorfschule. Da befindet sich das Feldlazarett. Ein sonniger Morgen, es ist still, das Gras ist frisch, überall blüht Löwenzahn, in den Gärten fallen Blüten von Bäumen wie Schnee im Winter. Es ist unglaublich schön... Auf dem Schulhof am Sportplatz stehen Klappbetten. Darauf liegen unsere Jungs: mit dem Gesicht nach unten, zusammengerollt, Hände ausgebreitet. Wir kommen zu unserem Helden. Er liegt mit dem Gesicht nach unten, mit grünem Gesicht. Ihm ist übel, ab und zu übergibt er sich auf das schöne Gras neben dem Klappbett. Diese Pracht wird von einem üblen Geruch nach Erbrochenem überschattet.

Da habe ich verstanden, warum eine Zeichnung besser wäre... Aber wie kann man wiedergeben, was man in diesem Moment fühlt? Keiner will sich an so etwas erinnern. Alle brauchen Heldentaten. Die einen möchten darüber berichten, die anderen davon hören. Und die Heldentat sieht in Realität so aus, mit dem durchdringenden Geruch von Erbrochenem.

Vielleicht kann nur ein Genie die Wahrheit darstellen, über sie richtig berichten, ein Genie wie Swetlana Alexijewitsch\*. Als ich ihr Buch "Tschernobyl. Eine Chronik der Zukunft" aufschlug, hatte ich schon bei den ersten Zeilen das Gefühl – hier ist es, das Richtige... und da lief mir schon eine Gänsehaut über den Rücken.

<sup>\*</sup>Swetlana Alexijewitsch, eine weißrussische Schriftstellerin, erhielt 2015 den Nobelpreis für Literatur. Sie verfasste Texte aus unterschiedlichen literarischen Genres wie Kurzgeschichten, Essays und Reportagen (Anm. d. Übers.)





## Malsitzungen in Tschernobyl

Ich öffne meinen alten abgetragenen Malblock, sehe meine Notizen, Skizzen und Zeichnungen durch, die ich im Mai und Juni 1986 in Tschernobyl gemacht habe und es scheint mir, dass ich jeden der 60 Tage, die ich dort verbracht habe, stundenweise ins Gedächtnis zurückrufen kann.

Damals lebte ich nach strengen Regeln: Jeden Tag malen und joggen. In Tschernobyl versuchte ich diese Regeln nicht zu verletzen. Mit dem Joggen gelang es nicht, aber ich habe nie aufgehört zu zeichnen. Mein Malblock und einen Bleistiftstummel hatte ich immer dabei. Es gab so viele unvergessliche

Zeichnen unter Feldverhältnissen. Wenn die Zeit äußerst knapp ist und man den Charakter des gegenüber sitzenden Menschen genau erfassen soll, ist es am wichtigsten sich konzentrieren zu können Typen und Charaktere um mich herum!

Trotz der unglaublichen Erschöpfung, der nervösen Stimmung und dem ständigen Kampf gegen die Müdigkeit, holte ich bei jeder Gelegenheit mein einfaches Malzeug hervor und zeichnete etwas. Vielleicht war das eine unbewusste psychologische Entlastung. Wenn man malt, lässt man sich davon fortreißen, man vergisst alles und der Stress rückt in den Hintergrund.

Wenn die Leute aus meinem Umfeld meine ungewöhnliche Beschäftigung sahen, fingen sie sofort an mich zu bitten "etwas zum Andenken" für sie zu malen. Oft war das ein Porträt - "Ich schicke es meiner Ehefrau, sie wird staunen". Gewöhnlich versammelten sich sofort einige Menschen hinter meinem Rücken. Zuerst beobachteten sie still. wie auf dem Papier Augen, Mund und Ohren erschienen und dann kam es zur Diskussion, die manchmal in heftigen Streit überging: "Ähnlich – nicht ähnlich". In solch einer Situation wäre es einfach sinnlos gewesen weiter zu malen. Ich bemühte mich die Zeichnung schnell fertig zu machen. In der Regel konnte sich der glückliche Besitzer des Porträts im ersten Moment nicht mit dem Gezeichneten identifizieren, aber die strengen Beobachter, die eben miteinander so heftig gestritten hatten, überzeugten ihn alle



einem Fuß auf den anderen, spuckte aus, sah sich aufgeregt um, als ob er den anderen seine Gefühle zeigen wollte, von denen er überwältigt war, und sagte dabei oft, leise und freudig: "Meine Fresse... Meine Fresse..." Vielleicht war das seine erste Begegnung

Vielleicht war das seine erste Begegnung mit der "Kunst" (damals gab es noch keine Straßenkünstler in U-Bahnen und Parks und Kunstmuseen werden von Militärangehörigen selten besucht). Diese erstaunlich offenherzige Reaktion auf den schöpferischen Prozess habe ich weder vor noch nach Tschernobyl erlebt.

zusammen vom Gegenteil: "Sieht dir ähnlich, eine genaue Kopie!"

Ich erinnere mich auch daran, wie ein uns unbekannter Oberst zu uns kam, als er eine merkwürdige Menschenversammlung gesehen hatte.

Es wurde sofort aufgehört zu streiten, ich verkrampfte mich – nun kommt der Ärger. Aber der Oberst betrachtete herrisch die Anwesenden und auch er zeigte Interesse an der Zeichnung. Zuerst erstarrte er und sah schweigend zu, wie das Gesicht unter dem Bleistift entstand. Während die Zeichnung dem vor mir sitzenden Soldat immer ähnlicher wurde, wurde der Oberst immer mehr in das Ereignis hineingezogen. Er trat von







Menschen, Gesichter, Arbeit – Augenblicke aus dem Alltag in Tschernobyl. Zeichnungen aus dem Malblock



Porträt des Gefreiten W. Tonkonoshenko

76 77



### Wahrheit

An einem meiner ersten Tage in Tschernobyl wurde ich nach Kiew geschickt um neue Filme zu holen. Auf dem Rückweg hatte ich die Gelegenheit bei den Werkstätten der Akademie der Künste vorbeizugehen und ein paar Stücke Ocker- und Kohlestifte zu bekommen. Das war für mich ein richtiger Reichtum.

Was Papier angeht, davon hatte ich genug, weil ich in einer der Ecken im Klub ein Bund großformatiger Blätter entdeckt hatte. Vielleicht hatte man vor sie als Tischdecken anstatt des traditionellen grünen Tischtuches zu benutzen. Von einer Seite waren diese Blätter grün. Die andere Seite war in einem warmen Grauton gehalten. Zwar konnte man für diese Oberfläche keinen Radiergummi

Foto von A. Nazarenko, veröffentlicht in der Zeitung «Prawda» am 30.Mai 1986 benutzen, aber mit weichen Stiften darauf zeichnen. Und da verspürte ich einen großen Wunsch richtig zu zeichnen...

Ich beschaffte ein Stück Furnier, bastelte mir eine Staffelei und organisierte direkt auf der Wiese eine "Malerwerkstatt". Mein Chef, der Leiter der Polit-Abteilung, beobachtete meine Übungen, schätzte schnell die Situation ein und sagte: "Wir machen eine Ehrentafel, stellen sie neben dem Stabszelt am Eingang in unser Camp und du sollst dann Porträts dafür malen. Sowas gibt es in keiner anderen Einheit! Ich befehle den Stellvertretern der Kommandeure für politische Arbeit dir jeden Tag Helden zu schicken".

So war mein persönliches, fast illegales Hobby legalisiert und wurde praktisch zur Öffentlichkeitsarbeit. Jetzt wurde meine Regel "jeden Tag malen" zu einer systematischen Beschäftigung. Das befreite mich natürlich nicht von der Erfüllung meiner unmittelbaren Funktion des Klubleiters, aber motivierte mich noch mehr mein Hobby auszuüben ohne mich zu verstecken.

Unser Camp wurde oft von Militärberichterstattern aus Kiew besucht. Gute Berichte im AKW zu bekommen war keine leichte Aufgabe – alle steckten bis über beide Ohren in Arbeit, keine Zeit für Interviews. Im



Eine Kunstgalerie unter freiem Himmel. Auf dem Foto: Oleg Veklenko (links) zusammen mit Offizieren der Polit-Abteilung vor der Porträtausstellung. Tschernobyl, Juni 1986

Vergleich zu den "Großbaustellen des Kommunismus", gab es auch nicht viel zu fotografieren: Der havarierte Atommeiler, Soldaten mit Atemschutzmasken und Schaufeln – kein Pathos. Deswegen suchten sie überall im Camp herum und bedienten sich realer Tatsachen aus "Kampfblättern" und Wandzeitungen, die an Kommandozelten hingen. Manchmal rissen sie diese wertvollen Blätter, die in ungeübter Handschrift im halbdunklen Zelt auf dem Knie geschrieben und mit Buntstiften naiv bemalt wurden, von den

Tafeln ab. Solch ein freches Benehmen verschiedener Sonderkorrespondenten lösten Hass und unflätige Flüche der Stellvertreter der Kommandeure für politische Arbeit aus.

In unser Camp kam Ende Mai einmal ein Pressefotograf von der Zeitung "Prawda" in Begleitung von zwei Offizieren der zentralen Parteizeitung der UdSSR. Als er professionelle Porträts an der Ehrentafel sah und erfuhr, dass diese hier im Camp gemalt worden waren, bat er darum mit dem Maler, d. h. mit mir, bekannt gemacht zu werden. Zu dieser Zeit war ich in meinem Klub. Wir haben uns unterhalten und ich habe ihm noch ein paar Zeichnungen gezeigt. Der Pressefotograf holte sofort, direkt auf der Wiese unter den Bäumen seine elegante japanische "Canon" raus und machte ein Fotoshooting. "Das ist ausgezeichnetes Material", sagte er, "die ganze Welt lebt in Angst und Unruhe, und hier zeichnet ein Maler in Ruhe seine Bilder".

In der alltäglichen Hektik habe ich dieses Ereignis völlig vergessen, aber eine Woche später wurde ein Artikel und dieses Foto veröffentlicht ("Prawda" vom 29. Mai 1986).

Und da ging es los...



80







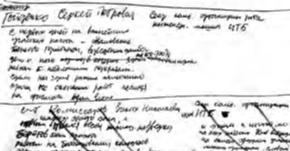
Porträt des Kraftfahrers Soldat Alexej Lobas





Schnelle Skizzen, Kohle- und Ockerzeichnungen offenbarten mir die wunderbare Welt der menschlichen Charaktere, die in der extremen Situation in Tschernobyl so deutlich zutage traten. Fragmente aus dem Malblock







### **Eine leichte Arbeit**

Unter meinen zahlreichen Verwandten und Freunden in der ganzen Sowjetunion von Wladiwostok bis Brest wirbelte der Artikel in der "Prawda" viel Staub auf. Zu ihrem großen Erstaunen erfuhrer sie, wo und was ich machte. Für meine Eltern war das ein Schock, sie wurden ohnmächtig... gleichzeitig waren sie auch stolz auf ihr Söhnchen: und ob! In Lubny, der Stadt, wo ich meine Kinder- und Jugendjahre verbracht hatte, ließ man ihnen keine Ruhe mit Fragen nach mir. Aber was wussten sie damals... nur das, was man aus Zeitungen und im Fernsehen erfahren konnte.

Der Artikel im zentralen Presseorgan der UdSSR brach alle Tabus zum Thema "ein Künstler in Tschernobyl". Wie es sich

Farben, Pinsel, Ständer... Ein Künstler hat in jeder Situation viel zu tun. Camp, Juni 1986

herausstellte durfte man das tun! Schon am nächsten Tag kamen in unser Camp Leute vom republikanischen Fernsehen, Korrespondenten von den Zeitungen "Prawda Ukrainy", "Krasnaja Zwezda", "Komsomolskoje znamja", von verschiedenen Zeitschriften... Alle versuchten etwas Einzigartiges, Einmaliges zu erfahren, mich auszufragen, bei der Arbeit, und mich vor dem Hintergrund und ohne den Hintergrund zu fotografieren... Ich habe nach ein paar Terminen mein Pathos verloren und verstanden: Ich muss aus dem Camp ins AKW, in die Zone oder sonst irgendwohin fliehen, weil ich keine Ruhe mehr habe. Aber richtiges Entsetzen, Schmach und Schande kamen danach, als ich "meine Interviews" veröffentlicht gelesen habe. Seitdem bin ich Journalisten gegenüber voreingenommen. Nun musste ich Porträts abends zeichnen, wenn ich sicher sein konnte, dass keiner zu Besuch war. Oder ich zeichnete, wenn ich auswärts war.

Es geschahen einige Ereignisse: Einmal wurde ich mit dem ganzen Malzeug in den Befehlsstand in Ditjatki gerufen. Ich dachte, dass man mich beauftragen wollte, schnell Plakate oder geheime Landkarten für die Obrigkeit zu malen. Aber Major Kolesnik, der Hauptkomsomolze der Militäreinheiten in der Zone, erläuterte die Aufgabe deutlich:



Porträt von Generalmajor Michail Tarakanow

"Du zeichnest General Tarakanow. Aber da er jetzt viel zu tun hat, malst du inzwischen noch jemand anderen. Ich bringe jetzt unsere Telegrafistin Enzhela zu dir". Und da brachte er nach einigen Minuten ein kleines Mädchen in Militäruniform.

Ich wunderte mich: "Woher kam diese Kleine?", aber ließ mir nichts anmerken, wählte einen Platz etwas abseits, damit mich niemand stören konnte und fing an zu malen. Mir gelang es allmählich sie zum Sprechen zu bringen. Wie sich herausstellte, stammte sie aus einer Familie von Militärangehörigen. Sie wollte nach Afghanistan, aber man ließ sie nicht. So hat sie sich für Tschernobyl entschieden. Das wird ja immer schöner! Ich war schon daran gewöhnt, mich über nichts zu wundern, aber das beeindruckte mich: Dieses Mädchen musste man interviewen und über sie in der Zeitung schreiben!

Etwas später kam der General hochmütig mit seinem Assistenten, einem Major. Zuerst fragte er mich, ob ich Mitglied beim Künstlerverband der UdSSR oder der Ukrainischen SSR sei. Als er hörte, dass ich dem Künstlerverband der UdSSR angehörte, beruhigte er sich. Michail Petrowitsch wusste nicht, dass es damals keine anderen Künstlerverbände gab. Dann fragte er nach der Zeit: "Reichen

Ihnen 20 Minuten?" Und da fühlte ich, dass ich hier die Entscheidung treffen durfte, und bat sehr frech um anderthalb Stunden. Tarakanow wollte nicht zustimmen: "Eine Stunde, nicht länger". Nun musste ich mich richtig konzentrieren.

Und dann war es wie in einem Film: Zwei junge Soldaten holten einen Tisch und einen Stuhl, dann kam ein Funker mit einer Drahtspule und stellte einen Telefonapparat auf den Tisch. Der General setzte sich an den Tisch, öffnete einen Ordner und begann Meldungen zu lesen. Ab und zu stellte er dem Major Fragen. Und der stand hinter Tarakanow und fächelte mit seinem Ordner um den General herum und jagte Mücken und Fliegen von seinem Vorgesetzten weg. Dieses Bild brachte mich zum Lachen, aber die gestellte Aufgabe musste um jeden Preis erfüllt werden. Ein paar Mal musste ich den General bitten den Kopf zu heben und in die Ferne zu sehen.

Endlich war das Porträt fertig. Ich hatte es in der vereinbarten Zeit geschafft. Dabei war ich mehrmals in Schweiß gebadet und wurde von der Anstrengung so müde, als ob ich ein Grundstück von zehn Hektar umgegraben hätte. Und es wird immer noch behauptet, dass Zeichnen eine leichte Arbeit ist!



Porträt von Obermechanikerin und Telegrafistin Enzhela Berezij

86 87



### Porträts mit Strahlung im Hintergrund

Seltsam ist, dass ich mich ausgerechnet in Tschernobyl, in einer Umgebung, die für die "hohe Kunst" absolut ungeeignet war, als wichtige Person fühlte, indem ich mir den Respekt der Kameraden nicht durch Offizierauszeichnungen oder unglaubliche Heldentaten, sondern durch eine, auf den ersten Blick unnütze Beschäftigung verdiente. Gerade hier in der aggressiven, harten Umgebung, bei der ständigen Anstrengung nahm ich mich als KÜNSTLER wahr, obwohl ich vorher fast zehn Jahre lang diese Tätigkeit ausgeübt hatte und auch Mitglied im Künstlerverband war. Vielleicht zum ersten Mal in

Während der Aufnahme wurden die Atemschutzmasken für einen Augenblick abgezogen. Auf dem Bild – mutige, strenge Gesichter. Aber jetzt denke ich: Lohnte es sich damals wegen eines Fotos so ein Risiko einzugehen? AKW Tschernobyl, Juni 1986 meinem Leben empfand ich meine Funktion als wichtig. Zwar wurde diese Beschäftigung sehr schnell zu meiner Pflicht und erhielt sogar einen ideologischen Nimbus, aber trotzdem verlor sie für mich nicht ihre Reize.

Das Zeichnen selbst und die Zeichnungen wurden zu einem Kommunikationsmittel, zu einer Gelegenheit Menschen kennenzulernen. Es war nicht wichtig, was für Menschen das waren – ein KrAZ-Fahrer, ein General oder ein junger Nachrichtensoldat im Bunker des AKW, der einmal am Tag nach oben stieg, um frische Luft zu schnappen, ein Feuerwehrmann oder eine Telefonistin – das waren immer die Menschen, die sich in der extrem schweren Situation gezeigt haben.

Während der Malsitzungen konnte sich der Mensch für eine Weile vom Alltag und dem ganzen uns umgebenden Schrecken



ablenken und in seinen Gedanken und Erinnerungen versinken. Um den Charakter des Menschen aufdecken zu können und ihn nicht einschlafen zu lassen, versuchte ich ihn nach etwas Persönlichem zu fragen. Das ließ die Menschen offener blicken und sie verloren ihre Anspannung und Gehemmtheit. Allerdings sehen meine Modelle auf den Porträts etwas älter aus. Vielleicht wegen der unglaublichen Erschöpfung, die ohne ihr Wissen auf ihren Gesichtern und in ihrem Blick zum Vorschein kam.

30 Jahre sind vorbei. Ich bin schon 65 und verstehe, dass ich niemals mehr etwas Aufrichtigeres, Schöneres machen kann als diese Kohle- und Ockerzeichnungen auf billigen gelblichen Blättern mit der Unterschrift am Rand:

Oberfeldweben Mirko M.G., 29.05.86; Oberleutnant Koloskow K.A., 26.05.86; Stabsfeldwebel Slessarew S.S., 20.05.86..

Ich bin kein Gott und diese Porträts konnten meinen fleißigen Modellen kaum mehr Kraft und Gesundheit geben. Ich kann nur beten, dass das Schicksal ihnen freundlich gesinnt ist.



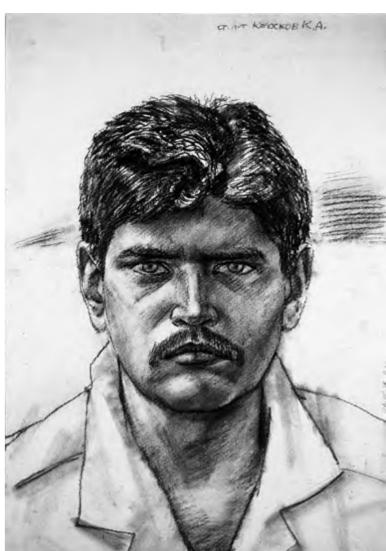
Porträt des Kommandeurs der Gruppe für Strahlungsaufklärung Michail Mirko



Porträt des Feuerwehrmannes Soldat Igor Galtschinskij



Porträt des Kommandeurs des Strahlungsaufklärungszuges Oberleutnants Konstantin Koloskow





Porträt des Geige-Zähler-Ablesers Hauptfeldwebels Valerij Kundas





Porträt des Fähnrichs Sergej Slessarew







Porträt des Soldaten Valerij Litwinow



#### Merken Sie sich diese Gesichter

Einmal im Juni erschienen neben meinem mobilen Klub zwei merkwürdige Figuren: Der eine war ein stämmiger Mann mit Brille in einer zerfetzten ausgewaschenen Feldbluse, zwei Größen zu klein – die Ärmel reichten ihm kaum bis zum Ellbogen, seine Hose war ihm zu eng. Der zweite war sein absolutes Gegenteil, klein, flink, mit der Kamera um den Hals, in einer abgetragenen etwas zu großen schwarzen Jacke. Auf seinem üppigen Haar, was für hiesige Bewohner untypisch war, saß schief eine merkwürdige Haube.

Als sie mich sahen, freuten sie sich und stellten sich als Journalisten aus Charkiw vor. Zwar hatte ich keine Zeit, aber das waren meine Landsleute und ich musste ihnen Zeit widmen. So habe ich Roman Gnatyschin

Treffen mit hohen Gästen aus Moskau und Kiew. Ein Foto zur Erinnerung und Juri Woroschilow kennengelernt. Roman gab mir ein kleines Paket – ein Geschenk vom Künstlerverband. Mitarbeiterinnen des Vorstands hatten beschlossen, mir ein Geschenk zu machen (damals war ich leitender Sekretär der Abteilung des Künstlerverbandes in Charkiw). Als sie von der Dienstreise der Journalisten erfahren hatten, liefen sie in Ateliers und beschafften ein paar italienische Kohlestifte, französische Ockerstifte und Tusche. Dazu kamen noch Radierer von KOH-I-NOOR und absolut ungewöhnliche Anstecknadeln aus dem Ausland. Die Künstler aus den 80er Jahren können meine Freude verstehen. Ich taute auf.

Roman setzte sich rittlings auf eine Bank, ließ mich ihm gegenüber Platz nehmen und fing an mir Löcher in den Bauch zu fragen. Und Juri konnte keine Sekunde lang ruhig sitzen. Bald verschwand er, bald tauchte er wieder auf und jammerte enttäuscht, darüber dass er hier im Camp keinen spannenden Stoff für Heldenaufnahmen gefunden hatte. Ab und zu unterbrach er Roman und versuchte mich nach Iwankow wegzuschleppen, damit ich Feuerwehrleute aus Charkiw malte (und das gelang ihm auch, jedoch beim nächsten Besuch).

Ich war Journalisten gegenüber sehr vorsichtig, weil sie nach dem Artikel in der

"Prawda" auf mich losgestürzt waren und mir dabei einen gewaltigen Bären aufgebunden

Porträt des Oberleutnants Alexander Kolesnikow



hatten. Es war Glück, dass nur wenige meiner Bekannten Zeitungen und Jugendmagazine lasen. Aber Roman war ein sehr gründlicher und ernsthafter Journalist und suchte nicht nach billigen Sensationen.

Später wurden wir gute Freunde und sind einmal durch das ganze Baltikum mit dem Rad gefahren.

Er leitete die Publizistikabteilung der Charkiwer Zeitschrift "Prapor" aus den Zeiten der Perestrojka\*. Er war ein starker gesunder Mann, mehrfacher Champion im Fahrradtourismus, ein richtiger Patriot der Ukraine... Er ist durch einen blöden Unfall tragisch umgekommen.

Unten füge ich den kurzen, etwas pathetischen, aber wahrheitsgetreuen Artikel ein, den Roman damals über unsere Begegnung in Tschernobyl geschrieben hat.

"Während der Junitage in Tschernobyl konnte ich lange nicht verstehen, was den Menschen passiert, die dort schwere und gefährliche Arbeit leisteten. Von außen war alles klar: Die Menschen sind angespannt, konzentriert und ernst. Nie hört man lautes Lachen oder sieht sorgenlos lächelnde Gesichter.

Aber was verbirgt sich hinter diesen Merkmalen? Die Antwort erwies sich als einfach und unzweideutig. Alles wurde von einem alten Wissenschaftler aus Moskau, einem ehemaligen Frontkämpfer erklärt: "Weißt du, Sohn, hier ist alles wie im Krieg. Hier hört man nur kein Getöse von Explosionen und hier fällt nur nicht dein Freund, von einem Feuerstoß getroffen".

Wenn man sich die Gesichter der Menschen auf den Porträts von Oleg Veklenko genauer ansieht, kann man ohne besondere Mühe eine ständige Gefahr erkennen, man kann spüren, wie die Stimmung der Menschen von der unsichtbaren, jedoch nicht weniger gefährlichen radioaktiven Strahlung geprägt ist. Das ist kein Ausdruck von Angst oder Schrecken.

Auch die, die vor den Ereignissen in Tschernobyl ihre Stärke nicht geahnt hatten, stellten fest, dass sie kämpfen und siegen konnten. Und die, denen es auch früher nicht an Mut gefehlt hatte, zeigten sich hier als tapfere und starke Menschen.

Ein Charkiwer, Oberleutnant Alexander



Porträt des Leutnants Alexander Yurkow

Kolesnikov, kam nach Tschernobyl als Freiwilliger. Er leitete die Einheit, die die Dekontamination des dritten Blocks im AKW durchführte. Er arbeitete selbstlos und war ein Vorbild für seine Untergebenen. Hauptfeldwebel Mamikon Andreasyan zeigte sich als

<sup>\*</sup>Perestroika bezeichnet den von Michail Gorbatschow ab Anfang 1986 eingeleiteten Prozess zum Umbau und zur Modernisierung des gesellschaftlichen, politischen und wirtschaftlichen Systems der Sowjetunion, die von der Einheitspartei KPdSU beherrscht wurde (Anm. d. Übers.)



Porträt des Kommandeurs der Gruppe Feldwebel Mamikon Andreasyan

tapferer und mutiger Mensch beim Bau des Endlagers für radioaktive Abfälle. Leutnant Alexander Jurkow leitete mehrere Einheiten, die im AKW tätig waren. Er stand seinen Kameraden zur Seite mit Rat und Tat. Ein Berufsoffizier, Hauptman Vladimir Mamykin, war einer der ersten, die die Fahrzeugkolonnen zu Aufräumarbeiten im kontaminierten Bereich führten. Er arbeitete kühn bei der Dekontaminierung des vierten Blocks des AKW.

Porträt des Majors Nikolai Egorow



Was verbirgt sich hinter diesen lakonischen Worten, die wie Zeilen einer Kampfmeldung aussehen? Sehen Sie sich die Gesichter dieser MÄNNER genauer an. Auf den Porträts, die in der Regel während der Arbeiten oder nach der Rückkehr von den Aufgaben gezeichnet wurden, kann man auch die Müdigkeit sehen... Aber viel ausdrucksstärker sind hier Geisteskraft, Charakterstärke und aufs höchste mobilisierte physische und moralische Möglichkeiten des Menschen dargestellt.

Oleg Veklenko ist es sehr gut gelungen, Charaktere zum Ausdruck zu bringen. Der Künstler war auch selbst mehrmals im AKW im Einsatz. Ihm ist die schwere und gefährliche Arbeit, die seine Protagonisten verrichtet haben, sehr gut bekannt. Er hat die Wahrheit über Tschernobyl berichtet. Die bittere, harte Wahrheit... Sie alle, Kämpfer von Tschernobyl, haben ihre Pflicht tadellos erfüllt und sind in das gewöhnliche friedliche Leben zurückgekehrt. Und wenn die Erinnerungen an sie nicht nur in Porträts und Fotos bleiben, sondern auch in den Herzen jedes einzelnen, dann ist das die höchste Würdigung und Anerkennung ihrer Arbeit".

Roman Gnatyschin. Juni 1986



Porträt des Hauptmanns Vladimir Mamykin

Porträt des Leutnants Juri Nesmejanow





Porträt des Leutnants Fedor Kibukewitsch





Porträt des Leutnants Valerij Bilezkij





### **Sicht-Agitation**

Das Zeichnen von Porträts, die Interviews und Publikationen – das alles munterte mich richtig auf, blieb aber immer noch nur ein Hobby und ein kleiner Teil meiner Alltagsarbeit. Von den Arbeiten in der Zone und im AKW, den täglichen Filmvorführungen, der Vorbereitung von "Kampfblättern" und anderer kultureller, wirtschaftlicher und ideologischer Arbeit wurde ich nicht befreit. Aber besonders stark ärgerte mich die Sicht-Agitation. Daran hat man sich erinnert, als die Spannung im Camp abnahm und sehr wichtige Personen, Vertreter der Militär- und Parteibehörden aus Kiew und Moskau, häufiger zu Besuch kamen.

Zusammen mit dem Fahrer und dem Filmvorführer musste ich mich herauswinden und,

Alltag und Feiertage. Militärorchester in Tschernobyl

wo es nur möglich war (bald austauschen, bald sogar stehlen), Holzspannplatten, Bretter und Farben beschaffen, Plakattafeln bauen, streichen, Parolen erfinden, aussuchen und schreiben.

Mit Texten machte ich mir keine Mühe. In der Regel waren das Überschriften der Leitartikel aus zentralen Zeitungen. Vorbereitete Schilder wurden den mit Kies bedeckten Hauptweg entlang aufgestellt und sollten Normalsterbliche an ewige Wahrheiten und die Fürsorge der KPdSU erinnern.



Ein richtiger Großalarm war Anfang Juni, als unsere Brigade 25 für die heldenhafte Arbeit die Wanderfahne überreicht bekommen sollte. Im Camp liefen besorgt stellvertretende Kommandeure für politische Arbeit umher, am Hauptweg wurde eine Tribüne aufgestellt und mit dem roten Stoff überzogen. Frühzeitig wurden alle, die im Camp blieben, aus ihren Zelten geholt und aufgestellt. Aus Kiew kam ein Militärorchester. Man versuchte sogar auf dem Weg feierlich zu marschieren, jedoch wurde so viel Staub aufgewirbelt, dass man diese Idee schnell aufgab. Statt der vorgesehenen Erholung standen die Menschen einige Stunden lang, von einem Fuß auf den anderen tretend, in Erwartung des Besuchs vom General.

Dieser Rummel brachte mich gedanklich in das Jahr 1974 zurück. Ich erinnerte mich an meinen Dienst in der Sowjetarmee mit endlosem Kehren des Exerzierplatzes, Streichen der Bordüren, den Bäumen am Rand und dem Gras. Und noch einmal bestätigte das die Unsterblichkeit der dämlichen Armeeordnung.



104



Die Aufstellung der Brigade 25 anlässlich des Besuches der Generäle aus Kiew zum Überreichen der Roten Wanderfahne. An solchen Tagen wäre man lieber zum Einsatz im AKW gefahren

Der findige Korrespondent hatte eine ungewöhnliche Stelle für die Fotoaufnahme der Feier gefunden







## Kinofans von Tschernobyl

Möglichkeiten zur Unterhaltung gab es nicht so viele in Tschernobyl. Erwähnenswert sind die Filmvorführungen. Alle, die im Mai und Juni 1986 mit der ersten Welle in die chemische Spezialtruppe Brigade 25 kamen, erinnern sich sicher an unseren mobilen Klub – den mobilen Kinowagen, eine Leinwand, die zwischen den Bäumen am Rand der Wiese gespannt war, an der sich unser Camp befand, und die Filme, die nach Einbruch der Dunkelheit vorgeführt wurden.

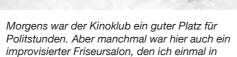
Ich habe immer noch eine kleine Bleistiftskizze, auf der Menschen bei einer der Vorführungen zu sehen sind: Stehend, sitzend und liegend sind sie überall um die Leinwand herum verteilt. Auf der Zeichnung kann man das nicht so gut darstellen, aber auch auf der Rückseite des Schirms, wo ein Sumpf war, reckten Tschernobyler Kinofans ihre Köpfe aus dem hohen Gras. Jemand stieg auf das Führerhaus, die anderen kletterten direkt auf das Dach des Kinowagens hinauf, der selbstverständlich zu wackeln begann. Das Bild wackelte auch, der Film riss ab, was zu unzufriedenem Stimmengewirr, zu Pfeifen und unflätigen Flüchen an die Adresse meines armen Filmvorführers führte. Ich habe auch etwas davon abbekommen. Aber weder Befehle und Bitten noch Überredungsversuche von dem Dach des Wagens abzusteigen, wurden erhört.

Zum Film kam noch eine Schau: Die gewandtesten Zuschauer kletterten auf die Bäume und es kam manchmal vor, dass in den spannendsten Momenten des Films jemand plötzlich hinunterstürzte. Für eine Weile ließen sich die Zuschauer etwa von den Liebesabenteuern indischer Melodramen ablenken und man hörte beifälliges frohes Stimmengewirr.

Für mich waren diese Abendvorführungen eine Herausforderung, eine Tauglichkeitsprüfung für den Posten des Klubleiters.







einer schnellen Skizze dokumentieren konnte









## Schauspieler und Künstler in Tschernobyl

Eigentlich gehörte zu meinen Aufgaben, Schauspieler und Künstler in die Brigade zum Gastspiel einzuladen. Aber aus unklaren Gründen kamen sie zu uns von selbst, ohne mein aktives Zutun. Diese Besuche waren nicht oft, nur drei oder vier Mal. Zum ersten Mal war das am 9. Mai\*. An diesem Tage kamen überraschend Künstler vom Uraler Volkschor zu uns (wahrscheinlich waren sie

\*Der 9.Mai war in der Sowjetunion ein wichtiger gesetzlicher Feiertag, der Tag des Sieges. Der Feiertag wurde 1965 eingeführt, um an den Tag des Sieges über das Deutschhe Reich im Zweiten Weltkrieg und damit das Ende des Großen Vaterländischen Krieges zu erinnern. (Anm. d. Übers.)

Eine Sängerin tritt in unserem Camp vor den Soldaten der Brigade 25 auf zum Gastspiel in Kiew und, wie ich vermute, sie hatten keine Ahnung, wohin sie fuhren). Ich erinnere mich immer noch sehr gut daran, wie junge Frauen in Konzertschuhen und prächtigen Trachten versuchten auf der von Soldatenschuhen zerstampften Wiese zu singen und im Tanz zu schwingen.

Sie zogen sich auch hier um, an Ort und Stelle, hinter lichten Maibüschen, unter den unverwandten Blicken von hunderten Männern, und schüttelten sorgfältig ihre Schuhe und Röcke aus, um sie vom Staub zu befreien. Damals schien mir das sehr komisch zu sein: Wozu musste man das tun? Sie waren doch nicht im AKW. Wir wohnen hier, atmen...



Porträt des Fahrers des Schützenpanzerwagens, Soldat Vladimir Sukretnyj

Porträt des Hauptfeldwebels Anatolij Zwjazkin







Man konnte die Sachen ausschütteln oder nicht – das war doch egal.

Manchmal kamen einheimische Sängerinnen aus Iwankiw in der Begleitung eines Akkordeonspielers zu uns. Sie sangen rührend ins Mikrofon, das an einem mitten auf der Wiese in den Boden gesteckten Stockes befestigt war. Alle, die im Camp waren, die eben von dem Einsatz im AKW zurückkamen und sich noch nicht umgezogen hatten, rannten zum Konzert. Vielleicht waren das die dankbarsten Zuschauer in ihrem Leben.

Ich fotografierte die Sängerinnen und dann

drehte ich mich um in den "Zuschauerraum" und knipste aufmerksame Gesichter der Männer. Diese Geschichte fand viele Jahre später eine überraschende Fortsetzung. In einer der Ausstellungen meiner Fotos aus Tschernobyl bat mein guter Bekannter, ich möge ihm dieses Foto schenken. Wie es sich herausstellte, hat seine Frau in einem der gesunden und starken Männer im "Zuschauerraum" ihren Bruder erkannt. Nach der Rückkehr aus Tschernobyl wurde er krank und verstarb bald…





### 25 Röntgen

In der alltäglichen Routine verging die Zeit wie im Fluge. Nur ein Monat war vergangen, aber die Ereignisse aus den ersten Tagen schienen uns schon so weit weg und fast irreal zu sein. Schon in der zweiten Maihälfte konnte man unbeschäftigte Soldaten sehen. Das waren die, die ihre 25 Röntgen bereits abbekommen hatten. Sie durften nicht mehr im AKW eingesetzt werden und warteten einige Tage und manchmal auch einige Wochen lang auf die Ablösung, indem sie der Langeweile überlassen zwischen den Zelten schlenderten und auf der Wiese im Schatten unter den Bäumen saßen.

Einer von ihnen kam einmal zu mir in den Klub, setzte sich auf die Bank und legte einen vollgestopften Soldatensack neben sich.

Abreise aus Tschernobyl. Der letzte Blick auf das AKW...

Ich fragte ihn: "Was schleppst du da mit?" Er sagte: "Ich warte auf eine Mitfahrgelegenheit nach Kiew. Und das ist ein Fallschirm vom Hubschrauberlandeplatz." – Ich staunte: "Der ist doch verseucht!" "Na und? Ich habe gemessen. Der strahlt nicht so sehr radioaktiv. Ich werde ihn sehr gut waschen. Und die Frau kann dann viele Taschen nähen".

Und nicht nur ein Fallschirm... Als die Ablösung der Fähnriche kommen sollte, stopften sie den ganzen Wagen voll mit wertvollem Kram. Was es da nicht alles gab: Kleidung, Möbel, Autoteile, Motoren, die von den in der Zone zurückgelassenen Fahrzeugen demontiert waren... Mich interessierte, wie sie an den Posten vorbeifahren würden. "Wie schleichen auf Feldern, auf Partisanenpfaden durch", antworteten sie und lachten.

Mitte Juni waren fast alle abgelöst, die mit mir hierher gekommen waren. Nach den Armeegesetzen ging ich in den Rang eines "alten Hasen" über. Einmal kam mein Kommandeur, Leiter der Polit-Abteilung Anatolij Iwanowitsch, zu mir. Er verabschiedete sich sehr herzlich und riet mir väterlich: "Sammle deine Röntgen und hau ab. Du brauchst doch nur noch ein paar davon".

Das stimmte. In meiner Nachweiskarte hatte ich schon über 20 wertvolle Röntgen. Bis zur Ablösung brauchte ich nicht so viel, es



Auf der Fahrt durch Prypjat
– gemütliche mit Skulpturen
geschmückte Plätze für die
Erholung der Einwohner sind
leblos. Juni 1986



waren nur noch ein paar Einsätze im AKW. In der Alltagsroutine ließ ich das außer Acht. Ich musste mich viel früher um die erforderliche Dosis kümmern. Man musste doch für meine Stelle einen passenden Mitarbeiter finden. Und das war nicht so einfach.

Es wurde mir auf einmal langweilig und ich war traurig. Man weiß schon alles, man hat schon alles erlebt, es bleiben immer weniger Bekannte hier, die Ängste von Neulingen werden mit einem Lächeln wahrgenommen, man kann alles schon vorausahnen. Neue Kommandeure haben viel Respekt und sind sogar sehr vorsichtig. Sie befehlen nicht. Sie bitten etwas zu tun, fast freundschaftlich.

Ende Juni erreichte unseren Stab der Befehl, dass ich nach Kiew, in das Kreisoffizierhaus abkommandiert werde. Man hatte niemanden als Ablösung gefunden. Das ganze Vermögen musste ich einem jungen Leutnant übergeben, der die Militär- und Politikhochschule in Lwow absolviert hatte. Die Übergabe des einfachen Klubvermögens – Sitzbänke, Filmvorführgerät, Empfänger und anderes mehr – dauerte den ganzen Tag lang.

Am 3. Juli nahm ich endlich vom Camp Abschied. Ich packte meinen Soldatensack mit Zivilkleidung, die seit April mit mir im mobilen Klub gereist war, und fuhr per Anhalter nach Kiew. Während der Fahrt regnete es. Das war der erste Regen in Tschernobyl seit dem GAU.



Als ich zum letzten Mal im AKW Tschernobyl war, konnte ich der Versuchung mich fotografieren zu lassen nicht widerstehen. Tschüss, Tschernobyl! Juni 1986

118

Im Hafen am Fluss Prypjat. Anatolij Beltschenko – mein Kommandeur. In der Ferne am Horizont sieht man die Stadt, den ehemaligen Wohnort für die Arbeiter des ersten Atomkraftwerks. Die wunderbare Landschaft von Polesien. Es herrscht Stille. Am Ufer sind radioaktive Stellen mit einer Strahlenbelastung von bis zu 40 R/h







### **Nach Hause**

Nach zwei Monaten in Tschernobyl blieb ich noch fast einen Monat lang in Kiew. Der Direktor des Kreisoffiziershauses, zu dem ich abgeordnet wurde, sagte mir kurz und klar: "Mach mir die Ausstellung von Porträts und danach kannst du nach Hause fahren. Rahmen und Glas musst du beschaffen, wo du nur kannst. Hier haben wir nichts". Ein anderer wäre vielleicht ratlos gewesen, aber ich war an die Armeeordnung gewöhnt. Ich salutierte und ging die gestellte Aufgabe erfüllen.

Zuerst begab ich mich zum Künstlerverband. Dort kannte mich jeder – hierher musste ich früher oft als Hauptsekretär des Charkiwer Zweigverbandes zu verschiedenen

Die zusammen überstandenen Schwierigkeiten und Mühen in Tschernobyl machten aus fremden Menschen beste Freunde, fast Verwandte. Abschied mit Freude Ausstellungsausschüssen und Plenen kommen. Man empfing mich wie einen alten Bekannten. Schnell war die Frage nach der Gestaltung der Zeichnungen entschieden, jedoch unter der Bedingung, dass die Ausstellung zuerst im Künstlerhaus stattfinden sollte.

Es war kein Problem mit den Militärangehörigen die Frage über die Verschiebung der Fristen zu entscheiden.

Meine Frau kam nach Kiew und brachte etwas Kleidung mit. In der Zivilkleidung fühlte ich mich unwohl, sie war mir jetzt ungewohnt. Die Ausstellung wurde im Erdgeschoss des Künstlerhauses einige Tage später in einer warmen, fast familiären Atmosphäre eröffnet. Im Offiziershaus fand die Eröffnung viel später statt, erst im August. Es gelang mir Urlaub zu bekommen und nach Hause zu fahren, allerdings unter der Bedingung, dass ich zur Vernissage komme.

Immer noch in der Uniform, in der ich aus dem Camp nach Kiew kam, kehrte ich Ende Juli nach Charkiw zurück. Unterwegs besuchte ich meine Eltern in Lubny. Frohes Treffen, Umarmungen, aus der Kindheit bekannte Gerüche, eine Atmosphäre der Liebe und Fürsorge. Nach allen Erlebnissen waren diese Gefühle besonders stark, mit Worten sind sie nicht zu beschreiben.





Ich legte meinen durch die Sonne ausgebleichten, jedoch gut sitzenden und in der kurzen Zeit so gewohnten "Tschernobyler Anzug" ab. Während ich mich in der aus Brettern gebauten Duschkabine auf dem Hof wusch, war mein Vater weg. Dieser Tatsache maß ich keine Bedeutung bei. Wie es sich später herausstellte, nahm er meine Uniform, ging hinter die Toilette im Hof, machte Feuer und verbrannte alles, sogar meine Schuhe und meine Mütze, die ich damals so mochte.

Da fiel ich wie ein Geier über ihn her – er hatte doch meinen wertvollsten Nachweis zur Teilnahme an den Ereignissen in Tschernobyl vernichtet. Aber mein Vater sah mich mit Mitleid an und beruhigte mich sofort: "Mein Sohn, am besten wäre es gewesen, wenn ich an deiner Stelle dorthin gefahren wäre". Bis jetzt habe ich seinen Blick in Erinnerung.

Die Menschen kehrten aus Tschernobyl

in unterschiedlicher Verfassung nach Hause zurück. Zum Vergleich führe ich noch ein Zitat aus dem Buch von Alexander Kupnyj "Wir leben so lange, wie sich man an uns erinnert" an.

Igor Golubjew, wissenschaftlicher Mitarbeiter des Kurtschatow-Instituts: "Bei der Rückkehr nach Hause nahm ich drei Sets saubere Kleidung mit; ein weißes, zwei schwarze, eine wattierte Jacke, Stiefel und eine Mütze. Das erste Set zog ich bei der Ausfahrt aus der 30-Kilometer-Zone an. Das zweite im Busbahnhof Kiew und im dritten fuhr ich nach Moskau.

Einige unserer Mitarbeiter haben das noch besser gemacht. Vor der Abreise nach Tschernobyl haben sie im Institut saubere Kleidung von zu Hause gelassen. Nach der Rückkehr kamen sie zuerst ins Institut, zogen sich um und erst danach fuhren sie nach Hause".

Die Erinnerungen an die Ereignisse lassen mich lange nicht los. Die Fotos versetzen mich in den Mai in Tschernobyl zurück. Damals spürte man im AKW sogar durch die Atemschutzmasken den Brandgeruch

Hauptmann Anatolij Malachow (der zweite von links) bekam den Befehl zur Rückkehr aus der Tschernobyl Zone. Abschied von Kollegen





"anStelle der Heldentat – Tschernobyl"

Ich habe nie darüber nachgedacht, wie ich die Ausstellung der Porträts am Eingang in unser Camp in Tschernobyl nennen sollte. Die abgedroschene Bezeichnung "Ehrentafel" passte nicht so gut. Als ich bereits ein Dutzend Zeichnungen hatte, schlug jemand in der Polit-Abteilung eine Schlagzeile aus der Zeitung vor: "Die Zeit bringt Helden zur Welt". So hieß diese Ausstellung nicht nur dort, wo ihr ständiger Platz war, sondern auch in anderen Orten, in die diese aus Brettern und Latten zusammengebaute Konstruktion als Wanderausstellung gebracht wurde.

In der Ausstellung von Porträts, Fotos und Plastiken, die dem Thema Tschernobyl gewidmet war. In der Mitte stehen die Autoren Oleg Veklenko, Juri Woroschilow und Sergej Jastrebow. Die Ausstellung wird vom Vorsitzenden des Künstlerverbands Valentin Sizikow feierlich eröffnet. Oktober 1986 Aber in Kiew, wo die Ausstellung zum ersten Mal im Künstlerhaus präsentiert wurde, hat man ihr einen neuen Namen gegeben, diesmal mit der Angabe des Ortes des Geschehens: "Stelle der Heldentat – Tschernobyl".

Im Oktober wanderte die Ausstellung nach Charkiw und wurde durch Dokumentarfotografien von Juri Woroschilow und Bildnisplastiken von Sergej Jastrebow ergänzt, der auch in Tschernobyl im Einsatz war. Diesmal entsprach der Name der Ausstellung dem Inhalt und den heldenmütigen Stimmungen von "Bändigern des tobenden Atoms". Die feierliche Eröffnung der Ausstellung fand in der Ausstellungshalle des Kunstmuseums vor einer für Charkiw unglaublichen Menschenansammlung statt.

Viele von denen, die auf Porträts und Fotos dargestellt waren, ihre Familienangehörigen, ihre Freunde kamen auch zur Ausstellung und sahen sich, vielleicht aus einer anderen Perspektive, spürten einen Zusammenhang mit dem grandiosen Ereignis in der Geschichte, die sie selbst geschrieben haben.

Mit großer Freude sah ich meine Modelle aus Tschernobyl wieder, aber zu dieser Zeit hatten wir unseren früheren Optimismus und unser Pathos schon unwiederbringlich verloren. Zur Vernissage kam ich direkt vom Krankenbett aus – seit zwei Monaten war



Unter den Besuchern sind auch Liquidatoren aus Tschernobyl

ich dort in einem Krankensaal mit solchen Kämpfern, die auch wie ich ihren früheren Übermut plötzlich verloren hatten. Jetzt erlebten wir hier, im Institut für medizinische Radiologie, die Kehrseite des "Heroismus in Tschernobyl".

Die früheren Helden bewegten sich hier vorsichtig, an die Wände des Korridors gestützt. Morgens brachte man behutsam Becher mit Harn und Streichholzschachteln mit Stuhlproben zur Analyse. Man legte sich für

mehrere Stunden ins Bett, um am Tropf zu hängen, man duldete Spritzen und nahm Haufen von Tabletten ein.

Ärzte hörten uns aufmerksam zu, beruhigten, aber meiner Meinung nach wollten sie den merkwürdigen Beschwerden plötzlich zusammenströmender Patienten nicht glauben. Alle Angaben von uns wurden strengstens geheim gehalten. Am Abschluss der Behandlung spritzte man uns ein experimentelles Medikament aus dem Ausland (aus Schweden



Porträt des Zugführers Unterleutnant Viktor Krawzow

oder aus Dänemark, das weiß ich nicht mehr genau). Geholfen hat das kaum, aber nach der Entlassung aus dem Krankenhaus begannen wir zu verstehen, dass Tschernobyl uns auf lange Zeit (wenn nicht für immer) begleiten würde. In diesem Moment war es besonders wichtig nicht aufzugeben. Jeder von uns hätte damals bestimmt neben der medizinischen Hilfe auch eine psychologische Beratung benötigt.

Ich sammelte meine Kräfte, um den Stress zu bewältigen und meine Erlebnisse in der Kunst einzufangen. Alles, was ich vorhatte, konnte ich jedoch nicht in Grafiken darstellen – zu stark waren meine Wahrnehmungen und diese zu markanten Gestalten ließen es nicht zu vom Konkreten zum Abstrakten überzugehen. Aber Tschernobyl wurde für mich zu einem Wendepunkt der Wahrheit, zum Ausgangspunkt und zum Impuls für die Änderung meiner Weltanschauung,

Seit dieser Ausstellung sind viele Jahre vergangen. Aber sie bleibt eine der schönsten Erinnerungen in meinem Künstlerleben. Jetzt sind die Porträts von Liquidatoren in der stän-digen Ausstellung im Nationalen Tschernobyl Museum in Kiew



128



Porträt des Fähnrichs Vladimir Bobovskij



Zeichnung aus dem Block



zum Erweckungsereignis zum Umweltschutz.

Selbstverständlich änderte sich das nicht auf einmal. Ich versuchte hartnäckig Tschernobyl durch Poster neu zu verstehen und nahm an verschiedenen Ausstellungen und Wettbewerben in der Ukraine und im Ausland teil. Im Jahr 1991, zum fünften Jahrestag der Tragödie in Tschernobyl, organisierten wir mit meinen Freunden aus Tschernobyl, meinen Kollegen und Studenten die I. internationale Umweltplakat-Ausstellung "The 4th Block" in Charkiw. Wir hatten gar nicht erwartet, dass berühmte Designer unserer Zeit aus mehr als 50 Ländern der Welt ihre Werke zur Ausstellung schickten. Kunst, Design und Umweltschutz... Die Grundlagen, die im Jahr 1991 geschaffen wurden, entwickelten sich 1994 weiter. Und danach wurde alle drei Jahre traditionell eine neue Ausstellung vorbereitet, neue Werke wurden zur Ausstellung geschickt...

Das war spannend, mitreißend, aber auch sehr anstrengend, manchmal einfach unglaublich schwer. Aber jedes Mal dachte ich an Tschernobyl und sagte mir selbst: Ich SCHAFFE das. Vielleicht war das für mich eine Art psychologische Rehabilitation, mit deren Hilfe ich Tschernobyl loswerden konnte. Ich weiß nicht... aber "The 4th Block" ist eine andere Geschichte. Einmal sammle ich meine

Kräfte zusammen und berichte auch darüber.

P.S. Einmal schlug mein Student, Pascha Ryshenko, vor, ein kurzes Video zur Ausstellung aufzunehmen. Als das Video fertig war, zögerte er lange, ob er es vorführen sollte, und dann sagte er verlegen: "Herr Professor, ich habe den Titel etwas geändert, nur ein paar Buchstaben hinzugefügt, nun heißt das Video "Anstelle der Heldentat – Tschernobyl", so seien Sie mir nicht böse, das ist schwarzer Humor". Zuerst wollte ich mich empören, aber da habe ich endlich kapiert – Pascha hatte recht. Studentenmund tut Wahrheit kund...





## Chronik der Post-Tschernobyl-Mutationen

Vor dem kommenden Jahrestag der Katastrophe von Tschernobyl lud man mich ins Fernsehstudio ein. Der Moderator versuchte herauszubekommen, wer sie sind, "die Liquidatoren"?

"Ich habe den Eindruck", sagte er, "dass das starke Männer sind, die einmal verwegen in den havarierten Reaktor gingen, um die ganze Welt zu retten. Und jetzt kämpfen sie kühn für ihre Rechte und Vorrechte".

Ich fand zuerst keine Antwort, aber plötzlich fiel mir ein gelesenes oder gehörtes Zitat von Józef Bułatowicz ein: "Wenn der Krieg zu Ende ist, kriechen Helden aus den Deckungen hervor..." Wer sind wir doch, "die Tschernobyler Liquidatoren"?

Arbeitsdiskussion der Wissenschaftler und Armeeangehörigen vor der Arbeitsschicht im AKW

Jetzt, nachdem so viel Zeit seit den Ereignissen im Jahr 1986 vergangen ist, nachdem so viele Legenden entstanden und verschwunden sind, scheint das Pathos der meisten schrecklichen Märchen und Geschichten über Helden und Heldentaten in Tschernobyl lächerlich und unnütz zu sein. Die Beteiligten und Augenzeugen der Katastrophe haben allmählich ihren Platz in diesem Leben gefunden – die einen auf der Bank im Hof vor dem Haus, die anderen im Krankenhaus oder auf einem Friedhof, die dritten im Business (manchmal auch in sehr bedenklichen Geschäften) und einige haben Beamtensessel oder sogar Abgeordnetenmandate erworben.

Was Beamte angeht, so ist das eine besondere Geschichte. Es gab Zeiten, als auf allen Ebenen der Staatsmacht eine unübersichtliche Armee von Staatsangestellten saß, von Besitzern begehrter "blauer Ausweise", die ihre Teilnahme an den Ereignissen in Tschernobyl bescheinigten. Mich versetzte immer in Verwunderung, wie sie es alle geschafft haben, an den Aufräumarbeiten im AKW Tschernobyl bei der Liquidierung der Folgen der Havarie (wie es damals hieß) teilzunehmen. Damals, im Frühling, im Sommer und sogar im Herbst 1986, bedeutete der Aufenthalt in der Zone eine reale Gesundheits- und









Lebensgefahr. Um eine einmalige Entschädigung in Höhe von fünf Monatslöhnen nach der Rückkehr aus der Zone zu bekommen (damals kamen Vorrechte und Sozialleistungen noch gar nicht infrage) musste man frisch ausgestellte, etwas strahlende Bescheinigungen und Nachweise mit Dreieckstempeln und Rundsiegeln der Militäreinheit vorlegen (falls man durch das Kriegskommissariat berufen wurde, über die anderen kann ich nichts sagen). Bei den Papierkriegern herrschte damals Ratlosigkeit, man wartete ab. Keiner wollte in die "radioaktive Hölle" fahren.

Endlich wurde das Bauobjekt "Sarkophag" in Windeseile fertiggestellt. Man hat feierlich eine rote Fahne auf das gestreifte Rohr gehisst und der Partei und Regierung Bericht erstattet. Und dann verwandelte sich der Kampf gegen die Strahlung in Routine. Vorrechte und Sozialleistungen für alle, die da waren, sahen bei uns jetzt viel konkreter aus: wie kostenlose Kurplätze in Sanatorien, Dosen mit rotem Kaviar, Kachelplatten und Toilettenbecken aus Tschechien ohne Wartezeit, die damals als Mangelwaren galten. Und jetzt wollte jeder Hinz und Kunz, der

Gesichter von Liquidatoren... strenge, nachdenkliche, traurige, müde Gesichter der Menschen. die die Hölle überstanden haben etwas brauchte oder nicht brauchte, in die Zone. Öfters ging es nur darum, seine Anwesenheit in einem möglichst stillen Örtchen zu bescheinigen und wieder abzuschwirren. Und schon war man fertig – man konnte sicher den Ausweis des Teilnehmers beantragen und alles was dazu gehörte.

Aber die Zeit vergeht. Die Verpflegungssätze werden immer spärlicher. Von allen Vorrechten und Sozialleistungen haben einfache Liquidatoren jetzt wohl noch die kostenlose Fahrt mit öffentlichen Verkehrsmitteln, einen kostenlosen Kurplatz im Sanatorium und noch ein paar Kleinigkeiten. Nur Tschernobyl-Invalide bekommen immer noch etwas von den ehemals reichen materiellen Gütern. Und nun werden alle Beamten infolge des Einsatzes in der Zone plötzlich schwer krank und natürlich werden sie als Invalide anerkannt.

Manchmal war es absurd: Einmal erschien in den Massenmedien ein Artikel (sehr weit entfernt von der Ironie), dass einige Menschen, die wichtige Posten im Staat bekleiden, Tschernobyl-Invalide waren. Als ich später erfuhr, dass auch auf der regionalen Ebene viele hochrangige Beamte ebenfalls Tschernobyl-Invalide waren, wurde ich traurig und ich ekelte mich.

Wie viele große und kleine Beamte bekamen ohne jegliche Gewissensbisse das, was auch ein einfacher Mann bekommen sollte, der im AKW gewissenhaft seine Arbeit erfüllt und die "vorgeschriebene Strahlungsdosis" bekommen hat. Von nun an lassen mich mehrere Medaillen und Abzeichen am Rockaufschlag (auch Veteranenabzeichen) zweifeln.

Erst jetzt begreife ich das Risiko und in gewissem Maße auch die Ausweglosigkeit von denen, die im Frühling 1986 in der 30-Kilometer-Zone waren. Ich erinnere mich noch gut daran, wie ich an heißen Maitagen vor Müdigkeit direkt aufs Gras im Schatten des Wagens fiel (in der Zone versuchte man gewöhnlich das Liegen und sogar Sitzen auf dem Boden zu vermeiden) und im Schlummer dem Radio lauschte, das im Wagen leise arbeitete. Man fing (endlich!) an, den Kiewern per Radio einfachste und wirksame Tipps zu geben: das Haus nicht ohne Grund zu verlassen, Klappfenster geschlossen zu lassen, öfter im Haus zu wischen und sorgfältig die Haare zu waschen. Und ich dachte betrübt: Sie haben es gut, die Bewohner der Hauptstadt, 90 Kilometer vom Reaktor entfernt, immer mit warmem und kaltem Wasser. Wieso mussten sie sich Sorgen machen... Hier im Camp waren wir schon den zweiten Tag ohne Wasser... Vielleicht muss ich per Anhalter zum AKW fahren, mich duschen und Wäsche wechseln...

Denen, die im Mai und Juni 1986 Mitglieder der Brigade 25 der chemischen Spezialtruppen waren, erscheint dieser Gedanke gar nicht seltsam. Genauso wie die Tatsache, dass wir 20 Minuten später mit Major Kolesnik mit einem UAZ direkt zu der "Hauptquelle der radioaktiven Verseuchung" rannten, um uns die "Strahlung" abzuwaschen. Aber auch unter denen, die im AKW im Einsatz waren, oder aus einem anderen Grund da sein mussten, waren die Beziehungen noch ungewöhnlicher.

Wegen eines inspizierenden Offiziers aus Moskau war mein Hauptmann, der Dienst im AKW-Stab hatte, empört und sagte mir aufbrausend: "Stell dir vor, dieser Dreckskerl geht nie "nach oben" ins AKW! Entweder sitzt er im "Bunker" oder duscht sich stundenlang, verfickter Putzteufel!"

Das Leben ist ungerecht. Ich vermute, dass dieser Offizier aus Moskau für seine "Heldentat und Teilnahme an der Liquidierung der Folgen im AKW Tschernobyl" eine Medaille (oder sogar einen Orden) bekommen hat und befördert wurde.

Eines meiner Modelle in Tschernobyl, ein junger Fahrer, der fast jeden Tag im Mai



Dekontamination der Objekte auf dem verseuchten Gelände des Kernkraftwerks

widerspruchslos "Kampfaufgaben" erfüllte (d.h. er fuhr Wissenschaftlergruppen mit einem Schützenpanzerwagen an die gefährlichsten Stellen am Reaktor, damit sie "die Strahlung erleben" konnten), wurde von allen verlassen, litt an Trunksucht und wurde erfroren im Schnee gefunden.

Mein Nachbar ist zehn Jahre jünger als ich und ein Tschernobyl-Invalide. Nach Tschernobyl kam er ein halbes Jahr nach dem GAU. Was er da machte, weiß ich nicht. Aber, wie er selbst berichtet, kam er nur einmal zum "Sarkophag", aus Neugierde, um alles zu sehen. Die Invalidität hat er schon vor vielen Jahren "bekommen". Er sieht nicht schlecht aus, ziemlich munter. Regelmäßig bekommt er seine Rente und noch etwas Geld für Medikamente. Er brennt Schnaps und trinkt ihn sehr gern, arbeitet auf dem Lande. Einmal im Jahr kommt er zur Behandlung ins Krankenhaus. An Kundgebungen und Protestposten von Tschernobyler Liquidatoren nimmt er nicht teil.

Andere Menschen, andere Schicksale. Obwohl alle Helden von Tschernobyl sind. Ich kann kurz und bündig, ohne schwungvolle Reden und Urkunden, mit Sicherheit sagen, dass alle, die mit mir in den ersten Monaten da waren, echte Kerle sind, die ihre Pflicht, eine schwere und gefährliche Männerarbeit, ohne Bedenken selbstlos erfüllt haben.

Für mich ist ein Spruch meines Freundes, des Schriftstellers Sergej Mirnyj (er ist übrigens auch einer der Liquidatoren) eine genaue und umfangreiche Beschreibung für diese Ereignisse und die daran beteiligten Menschen "Einfache Menschen haben mit einfachen Schaufeln einfach den Boden gegraben…"

136



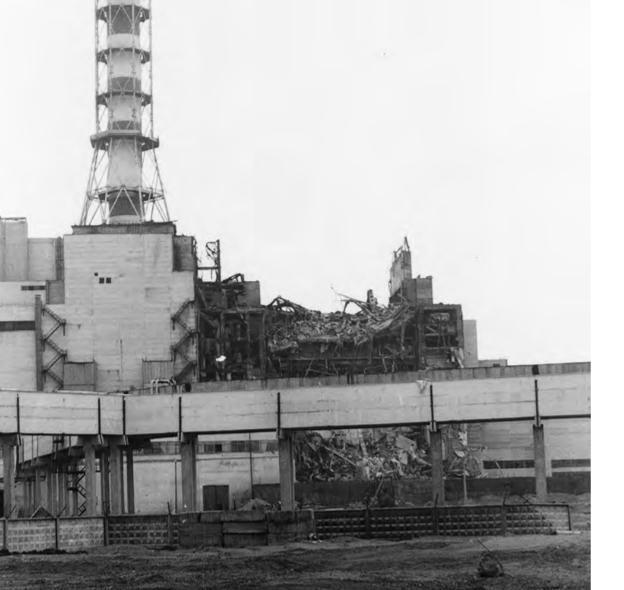
Am Anfang, als man den radioaktiven Staub und Schmutz von den Fahrzeugen abwischen sollte, versickerte das verseuchte Wasser in der Erde und floss früher oder später in den Fluss Prypjat und dann in den Dnjepr. So verbreitete sich die Strahlung in der ganzen Ukraine. Später ist man auf die Idee gekommen, Gruben zu graben und sie mit einer Polyäthylenfolie zuzudecken. Als diese Gruben voll waren, wurde das Wasser abgepumpt und weggebracht. Aber wohin? Man musste es doch irgendwo ablassen und lagern. Die Entseuchungsstelle für verseuchte Maschinen am Dorf Kopatschi an der Ausfahrt des Geländes des AKW







Ein Foto zur Erinnerung. Ein normaler Wunsch, sich mit einem wichtigen Objekt im Hintergrund in Tschernobyl fotografieren zu lassen, wo außer dem havarierten Block VI nichts Sehenswertes war, wurde zu einem gefährlichen Abenteuer



### Nachwort 30 Jahre später

Man behauptet, ein Mörder kehrt immer zum Tatort zurück. So hatte ich auch immer den Wunsch nach Tschernobyl zurückzukehren. Diese Sehnsucht war nicht unbedingt leidenschaftlich, aber der Wunsch den Ort zu sehen, wo man so viel erlebt hat, hatte ich noch mehrere Jahre lang. Ich hatte das Gefühl, als ob ich meine Wurzeln in diese tote radioaktive Erde geschlagen hatte, trotz der Gefahr und aller negativen Erfahrungen, die ich dort gemacht habe.

Fast 20 Jahre sind vergangen. Im Jahr 2004 hat Alexander Kupnyj (der damals im AKW arbeitete) über das Anti-Atom-Designerprojekt erfahren und uns durch das Internet gefunden. Auf eigene Verantwortung hat er uns nach Slawutitsch eingeladen, damit wir dort eine Ausstellung der Öko-Plakate aus der Sammlung der Triennale "The 4th Block" organisierten.

Wir sind mit Anja Schischkowa, die damals Managerin der Ausstellung war, gefahren und haben selbstverständlich um Erlaubnis gebeten zum AKW Tschernobyl und in die Zone fahren zu dürfen.

Ich besuchte bekannte, unbekannte Plätze, versuchte meine damaligen Gefühle wieder zu erleben, aber ich konnte mich nur an sie erinnern. Die "tote" Natur, die plötzlich von den Menschen befreit war, verschluckte schnell und heilend die verwilderte Stadt. Sie verwandelte alles in Artefakte und Kunstwerke, was die menschliche Zivilisation hier











auf der Flucht zurückgelassen hatte.

Danach war ich noch ein paar Mal mit Sergej Mirnyj in der Sperrzone. Ich wanderte zwischen wilden Sträuchern und jungen Birken dort, wo einmal unser Camp gelegen hatte... Die Aufregung vom Treffen mit der Vergangenheit war schon vorbei, ich fragte mich immer öfter: "Vielleicht waren unsere heldenhafte Versuche, Europa und die ganze Welt zu retten, unnötig? Wie viele Menschen, die diese nutzlose Arbeit gemacht haben, wurden der Strahlung ausgesetzt? Wie viel Geld hat man bereits ausgegeben und wie viel wird immer noch ausgegeben, wie viele Kräfte hat man dafür aufgewendet, was die Natur selbst, wie mir scheint, mit der Zeit viel effizienter und schneller schaffen konnte, wenn sie die aufgerissenen radioaktiven Wunden heilte, die ihr der "unvernünftige Mensch"\* zugefügt hat? Vielleicht mussten die Profis alles so lassen, wie es war, die Zone sperren und sich hier noch mindestens 100 Jahre lang nicht einmischen..."

"The 4th Block" berichtet gerade darüber – über die menschliche Anmaßung und den Hochmut, über die Dummheit und den wahnsinnigen Kampf gegen die Natur für

vergängliche Güter der Zivilisation, der immer noch geführt wird. Vielleicht eben deswegen arbeite ich schon seit 26 Jahren an diesem Projekt...

30 Jahre danach. Die Natur erobert ihr Gebiet langsam, aber sicher zurück. Der Platz, wo unser Camp aufgeschlagen war, wie auch der Hauptplatz von Prypjat ist mit Gras bedeckt. Da sprießen Bäume. An die Vergangenheit erinnert nur das Schild



<sup>\*</sup>Andeutung des Autors auf homo sapiens (Anm. d. Übers.)









Triennale der Öko-Plakate "The 4th Block", die zum ersten Mal in Charkiw zum fünften Jahrestag der Tragödie von Tschernobyl stattfand, präsentiert alle drei Jahre die weltweit besten Plakate im Bereich Anti-Atom-, Ökologie- und Soziales. Die Triennale, die zur Erinnerung organisiert wurde, ist zukunftsorientiert. Ihre Hauptzielgruppe ist die junge Generation. Ihre Botschaft ist der Aufruf zu einem neuen umweltfreundlichen Denken.





### Künstlerisch-literarische Ausgabe

# Veklenko Oleg Tschernobyl: Skizzen vom Ort des Geschehens

Deutsch von Olena Butenko

Text, Illustrationen: O. Veklenko Gestaltung: O. Veklenko

Redaktionsschluss 23.12.2017
Papiergröße 60x84/8. Offsetpapier. Digitaldruck.
Charakter Helvetica. Nenndrucklisten 16,28.
Druckauflage 500 Exemplare. Best. № 0673

Verlag «Totschka» 61024, Charkiw, Maksymilianowska-Str. 11, Büro 4 Telefonnummer (057) 764-03-79 Erlaubnis für Verlagstätigkeit : Serie DK, №1790 ausgestellt am 19.05.2004



Druck und Bindung: "DRUKARNYA MADRYD" GmbH 61024, Charkiw, Maksymilianowska-Str. 11, Telefon: (057) 756-53-25 Erlaubnis für Verlagstätigkeit Serie DK, № 4399 ausgestellt am 27.08.2012 www.madrid.in.ua e-mail: info@madrid.in.ua



Diese kurzen Erinnerungsnovellen von Oleg Veklenko erheben keinen Anspruch auf eine vollständige Darstellung der tragischen Ereignisse in Tscher-nobyl. Sie sind nur ein kleines Fragment, nur eine Widerspiegelung im Bewusstsein des Malers, der durch Fügung des Schicksals, wie man damals sagte, an die Spitze "des Kampfes gegen die gefährliche tobende Naturkraft des außer Kontrolle geratenen Atoms" hingeriet.

Ironisch, unbefangen, aufrichtig und sehr persönlich ist die Einstellung des Autors zu den stattfindenden Ereignissen, die ein genaues wahrheitsgetreues Mosaik menschlicher Beziehungen unter Extrembedingungen, der Würde und des Mutes des Menschen darstellt, dank dener man damals diese unglaublich schwere Probe bestehen konnte.

Illustrationen zum Buch sind Dokumentarfotografien, die 1986 vom Autor praktisch im Vorbeigehen gemacht wurden, und Zeichnungen, die der Autor direkt im Bereich der Aufräumarbeiten, der "Liquidation der Folgen" wie es im Amtsrussisch heißt, machte. Sie bilden eine eigene Erzählungslinie und ergänzen somit wesentlich das ganze Thema.

Charkiw 2017 и.Харьков-10 Ул. Коетичева Кв.-151

14 Topancuspon